

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

T 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. — Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 6,00 DM. — Zu beziehen durch alle Postanstalten. — Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. — Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. — Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg (Oldb) — Verlag Werbedruck Köhler u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

126. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Oktober 1974

Nummer 10



Ein Bild gibt Rätsel auf

Unter dem Titel „Bauernhochzeit in Prökuls“ erhielten wir dieses schöne Bild mit memelländischen Frauentrachten. Wir glauben nicht an die Hochzeit, denn es fehlt offensichtlich das Brautpaar. Eher denken wir an die Teilnehmer einer religiösen Versammlung, also an Surinkimeninker. Die Gesangbücher sind mehrfach sichtbar. Die Decken lassen an einen ungeheizten Gebetsaal denken. Die Männer sind stark in der Minderzahl. Ob sie alle zu den Surinkimeninkern gehören, ist fraglich. In der Tür steht ein bärtiger Herr. Bärte waren bei den Versammlungsleuten undenkbar, und auch der steife Hut läßt vermuten, daß sich im Hintergrund mancher hinzugemogelt hat, der nicht hierher gehört, z. B. der respektlose Lorbaß ganz rechts hinten, der — vom Photographen unbemerkt — die Zunge zeigt...

Das Travemünder Ostseetreffen

Der Wettergott hatte ein Einsehen, und Travemünde zeigte sich von der sonnigen Seite, als am Sonntag, dem 8. September, pünktlich um 9 Uhr die ersten Teilnehmer des Ostseetreffens den Kursaal betraten. Der Lübecker Vorstand hatte sich wieder einmal viel Mühe mit der Ausgestaltung gemacht. Chorleiter Leberecht Klohs eröffnete mit seinem Chor der Singeleiter-Lübeck die Feierstunde. Neben ostpreußischen Liedern wie „An des Haffes anderm Strand“ und „Abends treten Elche aus den Dünen“ sowie „Zogen einst fünf wilde Schwäne“ brachte dieser hervorragende Chor als Gruß an das Memelland, wie seine Mitglieder es in der Ansage betonten, Lieder aus Danzig, Pommern und dem Baltikum. Der 1. Vorsitzende der Lübecker AdM-Gruppe, die in diesem Jahr Gastgeber war, Gerhard Endrejat, konnte Landsleute aus Stuttgart, Hildesheim, Frankfurt, Rosenheim und aus der DDR neben den zahlreich erschienenen Gästen aus Niedersachsen, Hamburg und Schleswig-Holstein begrüßen.

Im Mittelpunkt der kleinen Feierstunde stand die Ansprache des AdM-Vorsitzenden Herbert Preuß, die dem Tag der Heimat gewidmet war. Sie fand ein starkes

Aus den „Lübecker Nachrichten“ vom 10. 9. 1974

Beim ebenfalls sehr gut besuchten Ostseetreffen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise analysierte Bundesvorsitzender Herbert Preuß die marxistisch-leninistische Ideologie und ihre gegen die Länder des Westens gerichteten Taktiken, sowie die bis jetzt erkennbaren Auswirkungen der neuesten deutschen Ostpolitik. Es komme stets darauf an, die Kräfte zu unterstützen, die sich gegen die Unterwanderung durch die östliche Ideologie wenden, und alle Bestrebungen zu fördern, die ein politisch geeintes Europa zum Ziel haben.

Wurde die Feier in der Lesehalle durch den Chor der Landsmannschaft Schlesien und durch die erstmalig in ihrer neuen pommerschen Tracht auftretende Tanzgruppe der Deutschen Jugend des Ostens umrahmt, so ließ im Kursaal bei den Memelländern der Chor der Singeleiter Lübeck unter Leberecht Klohs mit Liedern aus dem deutschen Osten bzw. aus dem Memelland und Ostpreußen viele Herzen höher schlagen.

Überhaupt war das nach einigen Jahren wieder durchgeführte Ostseetreffen ein ausgesprochenes Familienfest, das bewies, wie wenig die Zeit vermag, festgefügte Bande zu lösen.

Bis in den späten Nachmittag, noch nach den mit viel Beifall aufgenommenen Darbietungen der Ostsee-Volks-tanzgruppe, saßen die aus ganz Norddeutschland gekommenen Memelländer zusammen und schwelgten in Erinnerungen, die zudem durch die in der Musikhalle aufgebauten Ausstellung aufgefrischt wurden. Die hier gezeigte Schau zum Teil sehr alter Fotos und Postkarten war ein Exempel echter Heimatpflege. **fi.**

Echo bei den Zuhörern und erhielt viel Beifall.

Nach dem Schlußwort und dem Deutschlandlied brachte der Chor der Singeleiter heitere Lieder aus dem Osten, die recht anschaulich mit Gesten dargestellt wurden. Dieser Chor ist weit über die deutschen Grenzen hinaus bekannt. Er bringt ausschließlich ostdeutsches Kulturgut nach den USA, in fast alle westeuropäischen Länder und ist auch bereits in Ungarn und der Tschechoslowakei aufgetreten. Er verfügt über hervorragende Solisten, und seine saubere, anschauliche Vortragsweise sucht ihresgleichen.

Leider hatte das Lübecker Gartenbauamt den Veranstaltern einen Strich durch die Rechnung gemacht: Die geplante Schau des Reitstalls Grommelt mit seinen Trakehnern wurde nicht genehmigt. Lag es wirklich nur daran, daß Pferde den Rasen des Brüggmann-Gartens zu sehr beschädigten, obwohl dort auch Hockey-Turniere stattfinden? Oder wäre die Genehmigung zur Benutzung erteilt worden, wenn es sich um eine andere Pferderasse gehandelt hätte? Trakehner sind nun einmal das Wahrzeichen Ostpreußens.

Die Memelländer wollen sich aber diese Vorfürhungen und die Besichtigung der Trakehner nicht entgehen lassen und haben daher beschlossen, zusammen mit der Landsmannschaft Ostpreußen in Lübeck dem Reitstall Grommelt auf dem Priwall in Travemünde einen Besuch abzustatten. Sie werden dort durch die hervorragenden Leistungen der Jugend-Reitgruppe und die anderen Reitvorfürhungen des Travemünder Reitervereins für den entgangenen Genuß entschädigt werden.

Besonders erwähnenswert ist die mit diesem Treffen verknüpfte Ausstellung, die in der Musikhalle den Besuchern des Ostseetreffens ebenso wie den Teilnehmern an der Feierstunde zum Tag der Heimat im Travemünder Arkadensaal, die vom BdH veranstaltet wurde, und auch den Kurgästen zugänglich gemacht worden war. Der Memelländer Paupers zeigte seine reichhaltige Sammlung alten Kulturguts, darunter alte litauische Bibeln sowie Fotos von unserer ganzen Heimat einst und jetzt. A. O. Schmidt – jetzt Hamburg – hatte Bilder im Großformat mitgebracht, W. Pietsch aus Wilhelmshaven ließ seinen handgeschnitzten Elch und die Kurenwimpel bestaunen. Die Heimatverlage hatten Bücher und Anschauungsmaterial geschickt, das am Nachmittag käuflich zu erwerben war.

Nach der Mittagspause fand sich eine noch größere Besucherzahl wieder im Kursaal zur Fortsetzung des offiziellen Programms ein. Die Ostsee-Volkstanzgruppe, die aus DJO-Angehörigen und Finnen besteht, zeigte zusammen mit einer großen DJO-Instrumentalgruppe von 35 kleinen Musikanten ein reichhaltiges und gekonntes Programm. Die neuen Original-Pommerntrachten, die die Tanzgruppe trug, feierten an diesem Tage ihre Premiere. Über eine Stunde unterhielten die Darsteller die Zuschauer.

Um 16 Uhr setzten sich die anwesenden Gruppenvorstandsmitglieder und Bundesvorstandsangehörigen zu einer kleinen Aussprache zusammen. Anschließend unterhielt die Kapelle Frost bis zum Abend alt und jung und sorgte dafür, daß das Tanzbein geschwungen werden konnte.

Eine gut durchdachte und gelungene Veranstaltung, die – nach Aussagen zahlreicher Gäste – so manch ähnliche bei weitem übertraf. Herzlichen Dank den Veranstaltern – der Lübecker Memellandgruppe! **Jsk**

Vertriebene oder Ostdeutsche?

Erinnerungen und Gedanken zur 30. Wiederkehr unserer Flucht?

Nun sind es bereits dreißig Jahre her, seit wir unsere Heimat verlassen mußten. Verschiedene Sachbuchautoren haben darüber in ihren Büchern geschrieben. Es sollte festgehalten werden, daß wir Memelländer Anfang August 1944 die ersten Flüchtlinge des Großdeutschen Reiches wurden, dem wir im März 1939 gerade wieder angegliedert worden waren.

Und so schildern Dieckert-Großmann, Cajus Bekker und Heinrich A. Kurschat die Situation im Juli und August 1944. Beginnen wir mit dem Buch von Dieckert-Großmann, Der Kampf um Ostpreußen (München 1960), S. 32 f.:

„Eine ernste und unmittelbare Gefahr zeichnete sich für Ostpreußen ab, als in den letzten Julitagen die Russen ihre Angriffe gegen den Nordflügel der 4. Armee, die am 19. Juli General Hoßbach übernommen hatte, und gegen die 3. Panzerarmee (Generaloberst Reinhardt) wieder aufnahmen. In erbitterten Kämpfen wurden die deutschen Verbände über die

Linie Seyney – Kalvaria – Mariampol – Dubissa-Abschnitt zurückgedrängt.“ Und weiter: „Die gespannte Lage an der Grenze hatte es zwangsweise mit sich gebracht, daß die Grenzstreifen der Kreise Ebenrode und Schloßberg geräumt werden mußten. Das gleiche galt von dem Gebiet nördlich der Memel, das Anfang August in Erwartung eines Großangriffs auf Tilsit – Memel ebenfalls evakuiert wurde.“ ... „Doch die Front in Litauen stand, und die Räumung erwies sich als unnötig.“ (Gemeint ist die erste Räumung Anfang August 1944.)

Cajus Bekker schreibt in seinem Buch „Flucht übers Meer“ (München 1926), S. 123 f. über das gleiche Thema: „Als erste deutsche Stadt gerät Memel Ende Juli 1944 in den Angriffsbereich der Roten Armee. Ein sowjetischer Panzerkeil stößt bis zum litauischen Siauliai vor und steht damit nur noch 140 km vor der alten preußischen See- und Handelsstadt im Nordosten des Reiches. Bei Ostwind ist

der Geschützdonner von der Front in der Stadt zu hören, die jahrelang als besonders sicher galt und daher eine Reihe ausgelagerter Betriebe beherbergte.“

In den folgenden Wochen werden mit einer Reihe von Seeschiffen laut Bekker „rd. 50 000 Memelländer über See nach Pillau, Danzig und Gotenhafen“ überführt. Diese Zahl müssen wir anzweifeln, da Memel nach der letzten bisher bekannten amtlichen statistischen Angabe im Juli 1941 nur etwas über 41 000, das Memelgebiet etwa 134 000 Einwohner zählte. Aber weiter C. Bekker: „Es ist die erste Großaktion zur Evakuierung einer deutschen Stadt, und sie gelingt, dank der Tatkraft der Marine und ihrer Helfer, rechtzeitig, bevor die Sowjets sie stören können.“ Der Autor schreibt schließlich: „Gleichzeitig zieht das Landvolk in geordneten Trecks nach Westen. Doch als ein deutsches Panzerkorps am 20. August zum Gegenstoß antritt, die Russen wirft und wieder eine schmale Landbrücke nach Riga freikämpft, kehren auch die Memelländer Bauern auf ihre Höfe zurück, um wenigstens die Ernte einzubringen. Diese Rückkehr wird vielen zum Verhängnis.“

Nun dürfen wir Heinrich A. Kurschat (Das Buch vom Memelland, Oldenburg 1968, S. 211) zitieren: „Die unmittelbare Bedrohung des Memellandes durch die Kriegsfurie ergab sich, als im Sommer 1944 die deutsche Mittelfront bei Witebsk unter dem Ansturm der russischen Übermacht zusammenbrach. Anfang August wurde für die Zivilbevölkerung der Befehl zur Evakuierung gegeben. Ordnungsgemäß rollten die Treckkolonnen in die ihnen zugewiesenen Aufnahmegemeinden auf dem südlichen Ufer des Memelstromes. Noch einmal konnten schwache deutsche Kräfte in Mittellitauen einen Sperrriegel aufbauen. Bis der Russe seine Kräfte neu zusammengefaßt hatte, gab es einige Sommerwochen trügerischer Ruhe. Ende August wurde die Zivilbevölkerung durch Parteeibefehl in ihre Heimatgemeinden zurückbeordert, damit die kriegswichtige Ernte eingebracht werden konnte. Ein sowjetischer Vorstoß, der Ende September auf den schwachen deutschen Verteidigungsschleier bei Schaulen traf, konnte nicht mehr aufgefangen werden.“

Diesen Ausführungen dürfen wir einige persönliche Erinnerungen anfügen. Die ersten Dampfer mit Evakuierten aus der Stadt Memel gingen am 1. August 1944 bei schönstem Sommerwetter ab. Es handelte sich um die Bäderschiffe des Kurischen Hafes, die normalerweise zwischen Memel und Cranzbeek, der Anlegestelle von Cranz, verkehrten. In Cranzbeek wurden wir als die ersten Evakuierten – die sich mehr als Sommerfrischler betrachteten und in Memel am Kai der Dange eingeschiff worden waren – in einen breitgestellten Eisenbahnzug geladen. Am zweiten Tag, also am 2. August, landete der Zug nach langsamer, ermüdender Fahrt und einem längeren Halt in Heilsberg schließlich in der Umgebung von Elbing, genauer gesagt in Braunsberg. Die städtischen und die Parteistellen an den verschiedenen Haltepunkten konnten mit dem Transport nichts Rechtes anfangen, er kam offensichtlich völlig unvorbereitet. Nachdem der Transport wieder stundenlang auf dem Bahnhof von Braunsberg herumgestanden hatte und auf Weiterfahrt zu einem allen Beteiligten unbekanntem Ziel wartete, stieg die Mutter mit uns Kindern kurzentschlossen aus,

ließ Flüchtlingstransport Flüchtlingstransport sein und reiste mit uns mit dem nächsten fahrplanmäßigen D-Zug zu einer Tante nach Swinemünde. Vom weiteren Schicksal dieses ersten Transportes ist uns danach nichts mehr bekannt geworden.

Nach etwa acht Wochen Zwangsferien an der Ostsee in Swinemünde kehrten wir Ende September 1944 nach Memel zurück, weil das inzwischen viele Einwohner taten, da sich – wie man sich gegenseitig erzählte und schrieb – die Front wieder gefangen habe. Aus diesem Grunde hieß es: „Wir überwintern zu Hause!“ Als wir ankamen, besuchten wir zunächst unsere nach Plicken an die Grenze evakuierte Großmutter, Tante und Kusine. Die Fahrt mit der Kleinbahn war für uns Jungens ein Erlebnis. Unsere Verwandten wohnten im Pfarrhaus, und für uns Besucher war noch ein Plätzchen frei. In der Nacht gab es plötzlich Geschützdonner, die sowjetischen Truppen waren zum Angriff angetreten und auf dem Marsch nach Memel. Wir verließen am nächsten Morgen Plicken wieder mit der Kleinbahn, wobei wir uns zu diesem Zeitpunkt noch nicht im klaren darüber waren, daß es ernst wurde. Die Mutter buk einen Kuchen zum neuen Einzug in die alte Wohnung, schon anwesende Nachbarn klingelten an der Wohnungstür, und wir Kinder wollten in unserer Wohnung in der Baakenstraße nichts als spielen und so die Ferien noch verlängern. Aber bereits am Nachmittag gingen Wehrmachtstreifen durch die Straßen von Memel – so auch durch unsere Baakenstraße – und forderten die anwesenden Bewohner auf, sofort die Wohnungen zu verlassen und sich zum Hafen zu begeben, dort ständen Schiffe bereit. Wir packten unsere gerade ausgepackten, mitgebrachten Kleidungsstücke wieder ein und eilten zum Winterhafen. Hier standen in der bald hereinbrechenden Dämmerung schon etliche hundert Personen am Kai. Es lagen zwei Schiffe bereit, der große Walfänger „Walter Rau“ – ein Schiff, das seit etwa 1942/43 in Memel untätig im Memeler Tief lag – und der Truppentransporter „Nordland“ im Tarnanstrich, welche die Wartenden aufnahmen. Kurz vor Mitternacht setzten sich die Schiffe vollbeladen mit Evakuierten in Bewegung und verließen mit abgeblendeten Lichtern den Memeler Hafen. Die Schiffe wurden von je zwei im Memeler Hafen stationierten U-Booten und Minensuchern begleitet. Der Verfasser dieser Zeilen muß zu seiner „Schande“ gestehen, daß er in den folgenden Stunden durch das unaufhörliche Schlingern der „Nordland“ in der Ostsee seekrank wurde. Ich torkelte aus dem mit Evakuierten vollgepropten Speiseraum des Schiffes hinaus an die Reeling und übergab mich. Neben mir hielten sich Leidensgenossen – Erwachsene und Kinder – mit ähnlichen Beschwerden an der Reeling fest. Während des Hinausstolperns auf Deck hörte ich das leise Gespräch zweier vorübergehender Schiffsoffiziere, wonach es U-Boot-Alarm gegeben habe, davon dürfe aber nichts bekannt werden, um die Passagiere nicht zu beunruhigen. Gott sei Dank ließ uns das sowjetische U-Boot in Ruhe. Am nächsten Morgen beim Einlaufen in Danzig-Neufahrwasser sahen die Bordwände unserer „Nordland“ nach der nächtlichen Seekranken-Epidemie entsprechend aus. Auf der Reede lag neben anderen Einheiten der Marine der schwere Kreuzer „Prinz Eugen“ vor Anker, den wir im Vorbeifahren gut beobachten

konnten. Die Matrosen lachten herzlich über unsere mit dem letzten Abendessen reich verzierten Bordwände. Kaum an Land gegangen, wurden wir vom Roten Kreuz und Parteihelfern zum Bahnhof in Danzig gebracht und in Sonderzüge nach Pirna bei Dresden verfrachtet. Von hier aus erfolgte die Verteilung der Evakuierten auf Pirna und die umliegenden Ortschaften.

Nach den Ausführungen von Cajus Bekker ist die „Nordland“ dann offenbar auf der Rückfahrt nach Memel versenkt worden.

So war also die Lage: Zuerst nannte man uns „Evakuierte“, die „geräumt“ wurden, dann hießen wir – noch während des Krieges – „Flüchtlinge“. Das eine ist vom anderen kaum zu trennen, wenn auch die Evakuierung oder Räumung eine staatliche oder kommunale Initiative voraussetzte, denn flüchten konnte man im ursprünglichen Sinne des Wortes nur aus eigener Initiative. Was waren wir nun wirklich? Auf jeden Fall wurden wir nach dem Kriege zu „Vertriebenen“, einer Art Oberbegriff für Evakuierte und Flüchtlinge.

Im Frühjahr 1970 brachte die bekannte Kölner Wochenzeitschrift „Rheinischer Merkur“ unseres Wissens die bisher letzte große Serie zum Thema „Vertriebene – Schicksal und Zukunft“ im bundesdeutschen Blätterwald, wenn man von den Heimatzeitungen absieht.

Diese Serie sprach das Problem der Vertriebenen unter ganz verschiedenen Aspekten an. Es war einerseits sehr zu begrüßen, daß eine deutsche Wochenzeitschrift eine solche Serie druckte, wobei man über einzelne Details der verschiedenen Beiträge auch heute noch diskutieren kann. Andererseits bewegte mich als Angehörigem der quasi letzten Generation, die noch konkrete Erinnerungen an die Heimat und die Zeit der Kindheit hat, erstmals das abstempelnde Wort „Vertriebener“. Der Verfasser hat, wie wahrscheinlich viele seiner Generation der heute Vierzig- bis Fünfzigjährigen den Eindruck, daß dieser Begriff, obwohl juristisch einwandfrei bezw. zur Regelung einer Reihe juristischer Fragen notwendig, einfach diskriminierend ist und eine wesentliche Überlegung außer acht läßt. Wir alle, die wir aus jenen Gebieten jenseits der Oder-Neiße stammen, sind Ostdeutsche. Es wäre also nach unserer Auffassung zu begrüßen, wenn wir in Zukunft in der Bundesrepublik von den ostdeutschen Treffen, Fragen, Anliegen usw. sprechen. Wir sind die Landsleute aus den bis 1945 unbestreitbar deutschen Ostgebieten. Wir sind die Nachfahren großer kultureller Leistungen von europäischem Rang. Darauf sind wir mit Recht stolz, ob wir nun aus Pommern, Schlesien, West- oder Ostpreußen stammen. Diese Einstellung ist weder revanchistisch noch zu verurteilen. Sie ist progressiv, das sage ich mit heißem Herzen und kühlem Verstand. Wir – die Generation der Vierzig- bis Fünfzigjährigen – wollen einen gerechten Frieden in europäischem Geiste. Wir waren und sind bereit, dafür Opfer zu bringen. Das können wir aber nur dann tun, wenn unsere osteuropäischen Nachbarn bereit sind, das gleiche zu tun. Wir Ostdeutschen müssen in der Bundesrepublik an Selbstbewußtsein gewinnen, denn wir brauchen uns nicht zu verstecken. So wie ein Kölner stolz ist auf seine Heimatstadt Köln – und er hat Grund dazu,

auf diese Stadt und ihre Geschichte stolz zu sein — so können wir stolz sein auf unsere Heimatstadt Memel; eine kleine Stadt im Vergleich zu Köln, aber eine unvergleichliche Stadt an der Ostsee, eben unsere Heimatstadt. Wir Ostdeutschen wollen keine Revanche an unseren osteuropäischen Nachbarn, deren Schicksal oft noch schwerer war als das unsere, wir wollen nur Gerechtigkeit nach all dem beiderseitigen Unglück im maßlosesten und verheerendsten Krieg dieser Erde.

Kommen wir zurück an den Ausgang dieser Überlegungen. Den Begriffen Evakuiertes, Flüchtling und Vertriebener haftet etwas Abwertendes, Negatives an. Unsere Zeitungen, Verbände, Heimatvereine sollten hier umdenken. Schließlich geht es darum, die heutige Jugend für unsere Probleme und Sorgen zu interessieren und sie zum Nachdenken anzuregen. Und das können wir unserer Auf-

fassung 30 Jahre nach unserer Vertreibung besser, wenn wir von uns als den **Ostdeutschen** im Vergleich zu den Mittel- und Westdeutschen sprechen und nicht mehr von den mit einem negativen Image behafteten Vertriebenen. Um abschließend noch etwas klarzustellen: Natürlich wollen wir nicht eines Tages wie zur Steubenparade in New York durch die Straßen deutscher Städte ziehen mit Musik, Kostümen und Hurra, um ostdeutsche Lebensart zu verkünden. Es geht vielmehr darum, 700 Jahre ostpreußischer Kultur und Geschichte nicht einfach im Staub der folgenden Jahrzehnte und Jahrhunderte versinken zu lassen, weil nach der Vertreibung und den „epochalen“ Ostverträgen langsam der Mantel des Vergessens über die zwangsweise, zahlenmäßig wohl größte Verdrängung von Menschen aus ihren Geburtslanden gebreitet werden soll.

Dr. Gerhard Willoweit

Seeleute Kränze in das Meer zu versenken. al.

Arger beim Fischfang

Der aus Memel stammende Trawler „Vertikalas“ erfüllte auf dem Nordatlantik sein Plansoll im Fischfang trotz schlechter Witterungsbedingungen. Wie ärgerte sich jedoch die Besatzung, als sie anschließend 16 Tage mit gefülltem Kühlraum in der Dünung schaukeln mußte, bis endlich das Transportschiff erschien, das den Fang übernehmen sollte. Jetzt muß die Besatzung die 16 schuldlos verbummelten Tage durch Mehrarbeit aufzuholen versuchen. al.

Seetag in Memel

Die „Tiesa“ berichtet über den traditionellen Seetag in Memel, der im Zusammenhang mit den Gedenkfeiern zum Einmarsch der Sowjetarmee nach Litauen in diesem Jahr später gefeiert wurde. Am Sandkrug wurde ein im originellen Stil errichteter Bau den Seglern übergeben. Er enthält 54 Zimmer, in denen je zwei bis drei Sportler hausen können, einen Unterrichtsraum, einen Gemeinschaftsraum, einen Speiseraum, Tischler und Mechanikerwerkstätten. Es wurden drei Tage während Segelwettkämpfe veranstaltet. Litauische Künstler zeigten auf Ausstellungen die Ergebnisse ihres Schaffens. Die Belegschaft der Schiffswerft übernahm wie üblich die Verpflichtung zur schnelleren Instandsetzung eines im Dock liegenden Kühlschiffes. al.

Gegen wildes Camping

In der „Tiesa“ berichtet ein Mitglied des Naturschutzvereins Memel über die unerfreulichen Verhältnisse auf den Campingplätzen am Mingeufer bei Schernen. Nur auf dem rechten Mingeufer dürfen Zelte errichtet werden, und zwar nur an den dafür bestimmten Stellen. Nach den Bestimmungen sollten Wegweiser auf diese hinweisen und an den dorthin führenden Wegen Lagepläne aufgestellt sein. Doch fehlen diese. Abfallgruben und andere sanitären Anlagen könne man auch „mit der Laterne“ nicht finden. Es fehlten auch Dienstleistungsstellen für den Verkauf von Nahrungsmitteln und Brennholz, die Ausleihe von Zelten, Booten und Sportartikeln. Da hier in der Mehrzahl Bewohner der Stadt Memel zelten, fühle sich die Verwaltung des Landkreises Memel für die Regelung nicht zuständig. Auf dem zum Zelten nicht freigegebenen linken Mingeufer wurden bei der Besichtigung Feuerstellen, weggeworfene Konservenbüchsen und Papierfetzen gefunden. An manchen Stellen waren junge Bäumchen gefällt und von den Kiefern die harzige Rinde abgerissen worden. Leider gebe es in der ganzen Küstengegend, Polangen natürlich ausgenommen, nur in Schernen eine Campingmöglichkeit. Polangen sei nicht in der Lage, alle aufzunehmen. So stünden Ausfliegerbusse und Personenwagen tagsüber in Mellneraggen und Försterei, auf den gebührenpflichtigen Parkplätzen. Nachts verteilten sich die motorisierten Besucher in die Wälder und mieden auch das Landschaftsschutzgebiet in Försterei nicht. Unerfreuliche Besucherspurten finde man auch an der Dange, den anderen Flüssen und am Kanal. Der Besucherstrom zur Küste wachse alljährlich. Die Mehrzahl wisse, daß man nur auf dem Campingplatz zelten dürfe. Doch wie solle man diesen einzigen finden? al.

Kurznachrichten aus der Heimat

Findlinge im Memeler Seetief

Bei der Ausbaggerung des Memeler Seetiefs stieß man auf mächtige Findlingsblöcke aus der Eiszeit, die von Tauchern mit Spezialprähmen ans Tageslicht gehoben wurden. Einer dieser Blöcke wurde übrigens vor dem Memeler Rathaus etwa dort aufgestellt, wo früher das Borussiadenkmal stand. Darauf steht nun die Figur eines Fischers, die von einem Bildhauer gestaltet wurde. al.

Memel, Nidden, Polangen — überall wird gefeiert

Um dem Sowjetbürger die Freizeitgestaltung abzunehmen, werden im Sommer am laufenden Band Massenfeste veranstaltet. In Memel gab es Sängereisen und Tanzveranstaltungen, bei denen 1500 Mitglieder von Volkstanzgruppen in Trachten durch die Stadt zogen und auf den verschiedenen Plätzen ihre Tänze zeigten.

In Polangen gab es ein Volksfest mit musikalischen Darbietungen und Verkaufständen. Man erwartete wie im Vorjahr 300 000 Sommergäste in Polangen. 6500 Plätze sind in den Speiselokalen vorhanden. 1500 Wagen können auf den gebührenpflichtigen Parkplätzen abgestellt werden. Erstmals gibt es im Sommer 1974 ein Heilbad, bei dem Sonne und Wasser als Kurmittel unter ärztlicher Aufsicht eingesetzt werden.

In Nidden gab es einen Umzug in Kostümen, der von einer Neringa angeführt wurde. Tänze und Musikstücke folgten. Für diesen Sommer wurden in Nidden neue Rasenflächen angelegt. Tausende Rosen und Stauden wurden gepflanzt, für die 1500 cbm Mutterboden herbeigeschafft werden mußten. Neue Verkaufspavillons wurden eröffnet. 300 Personen Hilfspersonal wurde für den Sommer angestellt. Von Nidden nach Schwarzort wurden Wanderwege angelegt. al.

Sorge mit den Seeleuten

Der einfache Sowjetbürger wird so gut vom Ausland abgeschirmt, daß er gezwungen ist, das meiste zu glauben, was ihm die ständige Propaganda einhämmert. Schwieriger ist es mit den Seeleuten und Hochseefischern, die zumindest gelegentlich auch Häfen der freien Welt anlaufen. Wenn sie dabei noch erleben, daß sie von ihrem Kapitän und dem allgegenwärtigen politischen Kommissar wie die Gefange-

nen bewacht werden, kommen ihnen sicher Zweifel an dem System, für das sie arbeiten müssen. Die Politruks erhielten daher den Auftrag, die Schiffsbesatzungen in laufenden Vorträgen während der Fahrt davon zu überzeugen, daß die Sowjetunion das demokratischste Wahlsystem der Welt habe. Sie konnten einem leid tun mit diesem Auftrag, denn die Einheitslisten für Scheinparlamente, die nichts zu sagen haben, erfreuen sich keiner Beliebtheit. Wo Wahlergebnisse von 99,9 % für eine Liste erreicht werden, ist etwas faul im Staate. Trotzdem meldeten die Agitatoren per Funk nach Memel: „Besatzungen wurden überzeugt...“ al.

Memeler Tiefbauarbeiter nach Polangen

Obwohl es in Memel für die Straßenbauarbeiter noch genügend zu tun gibt, wurden sie im Mai einfach nach Polangen abgeordnet, das als Kurort der sowjetischen Prominenz bevorzugt bedient werden muß. In Sonderschichten sollen Kanalisation und Gasrohre im Polanger Ortsteil Krähenbach verlegt werden. al.

Waldmuseum in Schernen

Schernen, einst beliebter Ausflugsort der Memeler, wird auch heute gern aufgesucht. Zahlreiche Memeler haben hier ihren Schrebergarten zugeteilt erhalten. Am Mingeufer wurde ein Waldmuseum geschaffen, das über Flora und Fauna des Memellandes unterrichtet. Der Scherner Förster, der das Museum betreut, fand eines Morgens die ausgestopften Vögel entweder zerstört oder beschädigt. Der Übeltäter war bald entdeckt. Es war eine durch den Schornstein eingedrungene Eule, die sich in einer am Fenster herunterhängenden Schnur verwickelt hatte. Sie ist nun ausgestopft das beste Stück der Vogelsammlung, das einzige, das freiwillig ins Museum kam! al.

30 Jahre Sowjetbesetzung

In der „Tiesa“ wird den ganzen Juli über in zahlreichen und ausführlichen Artikeln und Schilderungen der Besetzung Litauens durch die Rote Armee vor 30 Jahren gedacht. Auch in Memel fand am 12. Juli am Libauer Platz eine große Gedenkfeier statt. Von dort zog die Menschenmenge zur Dangenmündung, von wo aus eine Abordnung auf die Ostsee hinausfuhr, um zu Ehren der für die Besetzung der Bernsteinküste gefallen

Zür Heimat gehört auch die Freiheit!

Ein Bekenntnis zur demokratischen Grundordnung legte AdM-Vorsitzender Herbert Preuß auf dem Travemünder Ostseetreffen der Memelländer am 8. September ab. Er zeigte die Vielschichtigkeit und Gefährlichkeit der kommunistischen Offensive gegen den freien Westen auf, gab aber auch der Zuversicht Ausdruck, daß ein vereintes, freies Europa sich gegen die Ideologie der Unfreiheit und des Terrors behaupten werde.

Nachfolgend veröffentlichen wir wesentliche Auszüge aus der Rede Preuß' zum Tag der Heimat:

Wenn wir uns hier in Travemünde versammelt haben, so bringen wir damit unsere Verbundenheit zu unserem Memelland zum wiederholten Male zum Ausdruck und werden es weiterhin tun. Wer die Heimat verloren hat, erkennt ihren hohen Stellenwert im Leben des Menschen eher als der größte Teil derjenigen, die das Glück hatten, in ihr verbleiben zu dürfen. Er setzt daher auch andere Maßstäbe, vor allem, wenn ihm die Rückkehr dorthin verwehrt wird und auch eine Besuchsmöglichkeit nicht gegeben ist.

Wenn unser Blick vom Travemünder Strand auf die Ostsee hinausgeht, so wissen wir, daß dieses Wasser auch an die kurische Nehrung brandet, die uns von vielen Wanderungen und Sommeraufenthalten her in ihrer einmaligen Schönheit unvergeßlich bleiben wird, und von der Alexander v. Humboldt sagte: Sie ist so merkwürdig, daß man sie wie Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll.

Unsere Gedanken wandern in unsere Städte und Dörfer; sie lassen uns durch unsere Wälder und über Felder, Wiesen, Heide und Moor gehen. Wir sehen die Stätten der Kindheit, der Jugend, des Berufs- und Familienlebens mit allen Freuden und Leiden vor uns. Wir denken an Sport und Spiel, an Frohsinn und Geselligkeit zu Hause, aber auch an Not und Bitternis. In die Erinnerung beziehen wir die erfolgreichen Jahre genauso ein wie die Rückschläge.

Die Heimat ist eine Kraft, die einflußnehmend und bestimmend auf den Menschen und den Ablauf seines Lebens einwirkt. Zur Heimat gehört aber auch unverzichtbar die Freiheit, denn sonst wäre sie nicht vollkommen. Ich darf hier nur an den Volkstumskampf der Memelländer und den Ruf nach Freiheit während der Abtrennungszeit von 1923 bis 1939 erinnern.

Drüben am gegenüberliegenden Ufer der Ostsee, in Mecklenburg, ist auch Deutschland! Auch dort spricht man von Freiheit und Demokratie! Es ist dort jedoch nicht möglich, daß sich Memelländer wie hier zusammenfinden, um einen Tag der Heimat zu begehen, um gemeinsame Erinnerungen an sie auszutauschen. Alles was an die ostdeutsche Heimat erinnert, wird dort systematisch ausgelöscht. Eine begrenzte Freiheit kann nur der in Anspruch nehmen, der sich zum herrschenden System bekennt oder sich diesem zumindest anpaßt.

Wir sollten uns immer bewußt sein, daß in Mitteldeutschland ein System herrscht, welches nicht durch Öffnung sondern nur durch brutalste Abgrenzung nach Westen an der Macht bleiben kann. Es ist ein System, das sich demokratisch

nennt, aber diktatorisch handelt, ein System, das der kommunistischen Ideologie verschworen ist und sich der kommunistischen Weltrevolution verschrieben hat, ein System, das kein anderes ist als das der Sowjetunion.

Kein Staat hat nach dem Kriege eine solche Aufrüstung seiner militärischen Macht betrieben wie die Sowjetunion, wobei die Aufrüstung zur See einen ganz besonders wichtigen Platz einnimmt. Die Sowjetunion ist nämlich auf dem Wege, die erste Seemacht der Welt zu werden und die USA auf den zweiten Platz zu verweisen. Aus den Tageszeitungen erfährt man von dieser Tatsache nur selten, und daher ist ein großer Teil unserer Mitbürger recht unbekümmert und wohl auch der Auffassung, daß Verträge von der Art der Ostverträge und des Grundlagenvertrages das Rezept und die Gewähr für Annäherung, Entspannung und ewigen Frieden seien.

Die Sowjetunion handelt jedoch langfristig und ist sich bewußt, daß die Durchsetzung der kommunistischen Weltrevolution, die sie nach wie vor programmgetreu verfolgt, nur vor einem starken militärischen Hintergrund möglich ist. Ihre Angebote an die westliche Welt sind gleichfalls langfristig geplant und ideologisch begründet.

Dr. Otto v. Habsburg schreibt: „In den Militärschulen des Westens fußen die strategischen Grundregeln noch immer direkt oder indirekt auf den Gedanken von Clausewitz. In den kommunistischen Staaten aber ist man schon seit vielen Jahren von dieser Grundlage abgekommen. An die Stelle des deutschen Denkers ist ein viel älterer Lehrmeister getreten. Die strategischen Thesen fußen dort auf den Gedanken des Chinesen Sun Tsu (etwa 450 v. Chr.), eines kaiserlichen Staatsphilosophen, der vor nunmehr 2500 Jahren lebte, dessen Schriften aber geradezu unheimlich modern anmuten. Er hat bereits in dieser fernen Vergangenheit die Grundideen des modernen subversiven Krieges entwickelt. Seine Strategie hat Sun Tsu in 13 Punkten in seinem „Traktat vom Kriege“ zusammengefaßt, welches jeder Verantwortliche der westlichen Welt kennen sollte:

1. Zersetzt alles, was im Lande eurer Gegner gut ist.
2. Verwickelt die führenden Schichten eurer Gegner in zwielichtige Unternehmungen.
3. Unterhöhlt ihr Ansehen und gebt sie im geeigneten Augenblick der öffentlichen Schande preis.
4. Nützt die Mitarbeit auch der niedrigsten und abscheulichsten Menschen.
5. Verbreitet Streit und Uneinigkeit unter den Bürgern des feindlichen Landes.
6. Stacheln die Jugend gegen die Alten auf.

7. Stört mit allen Mitteln die Tätigkeit der Regierungen.
8. Verhindert die Ausrüstung, die Versorgung und die Ordnung der feindlichen Streitkräfte.
9. Beeinträchtigt den Willen der Krieger des Feindes durch sinnliche Lieder und Musik.
10. Entwertet alle Überlieferungen und Götter eurer Feinde.
11. Sendet leichte Frauen aus, um das Werk des Zerfalls zu vervollständigen.
12. Seid großzügig mit Angeboten und Geschenken, um Nachrichten und Komplizen zu kaufen. Bringt überall geheime Kundschafter unter.
13. Spart überhaupt weder mit Geld noch mit Versprechungen, denn es bringt reiche Zinsen.“

Wenn man diese Lehrsätze kennt, ist es nicht schwer zu erkennen, daß die Handlungen Moskaus planmäßig und mit großer Gewissenhaftigkeit durchgeführt werden, denn mit all den aufgeführten Dingen haben wir uns täglich auseinanderzusetzen.

Otto v. Habsburg führt dazu weiter aus: „Alle Schachzüge des Ostblocks basieren im Sinne Sun Tsus darauf, Uneinigkeit und Streit unter ihren Gegnern (allen Klassenfeinden, d. h. allen nichtkommunistischen Ländern) zu verbreiten. Deshalb wollen die Sowjets auch eine Europäische Sicherheitskonferenz, um zunächst die USA aus Europa hinausdrängen zu können. Deshalb wollen sie mit allen Mitteln den politischen Zusammenschluß des freien Europa verhindern und drohen neutralen Ländern (wie z. B. Österreich) mit Repressalien, falls sich diese auch nur der EWG anschließen sollten. Deshalb wird mit sowjetischem Geld und chinesischen Rauschgiften der zentral gelenkte Versuch unternommen, die Jugend der nichtkommunistischen Welt zu zermürben, zu zersetzen, durch Sex- und Rauschgiftorgien zu Nihilismus und Anarchi zu verleiten. Deshalb werden mit Rufmordkampagnen führende Vertreter der westlichen Welt herabgesetzt, verdächtigt und verurteilt. Deshalb wird versucht, auch in die Kirche einzudringen, um deren Sinn und Aufgabe zu paralysieren und sie dem Gespött atheistischer Horden preiszugeben.“

So gelingt es der östlichen Ideologie, die Staaten des Westens auf den verschiedensten Ebenen in dauernde Unruhe zu versetzen und sie zu zwingen, sich mit diesen inneren Problemen zu beschäftigen. Währenddessen ist die Sowjetunion in der Lage, ihre außenpolitischen Ziele weiter zu verfolgen.

Wollen wir nun noch kurz die Handhabung der Ostverträge, des Grundlagenvertrages, des Viermächteabkommens über Berlin und des Transitabkommens durch die östlichen Vertragspartner betrachten! Die Überschwenglichkeit, mit der die einzelnen Verträge angekündigt und so hoffnungsvoll abgeschlossen wurden, ist lange einem grauen Alltag gewichen, der sich mit der Unvollkommenheit dieser Abschlüsse herumzuschlagen hat. Obwohl die Verträge jeweils von

zwei Partnern geschlossen worden sind, erleben wir, daß der östliche Partner mit seinen Maßnahmen zu bestimmen versucht, wie diese Verträge auszulegen und anzuwenden sind.

Nun werden Sie fragen, ob man gegen diese für den Osten bisher so erfolgreiche Nachkriegsentwicklung etwas tun kann. Wir können sehr viel dagegen tun, und es ist nicht einmal so schwierig, wenn es auch nicht so erscheinen mag: Zunächst müssen wir unseren Staat und seine Grundordnung aufrichtig bejahen und von ihm überzeugt sein. Trotz aller Mängel und negativen Erscheinungen gewährt diese parlamentarische Demokratie dem einzelnen Bürger persönliche Freiheiten, die er vorher nie in Anspruch zu nehmen in der Lage war. Wir müssen erkennen, daß unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung die Bedrohung durch die marxistisch-leninistische Ideologie mit dem Ziel der Weltrevolution gegenübersteht. Wir müssen bereit sein, in unserem Staat mitzuarbeiten und dazu beizutragen, Mängel und Mißstände zu beseitigen, ohne das System in Frage zu stellen.

Wir brauchen nicht hoffnungslos zu sein, denn auch eine politische Ideologie wie die des Ostens findet ihre Grenzen dort, wo ihr die Überzeugung von Freiheit, Recht und Selbstbestimmung gegenübertritt.

Die Anstrengungen im eigenen Lande sind jedoch nicht ausreichend, um das

Vordringen der kommunistischen Ideologie zum Stillstand zu bringen. Wir müssen unseren Beitrag zu einem geeinten Europa leisten, zu einem Europa, das auch eine politische Einheit bildet und erst dadurch in die Lage versetzt wird, der Machtpolitik der Sowjetunion entgegenzutreten.

Uns sollte es nicht schwer fallen, für ein freies und geeintes Europa einzutreten, denn die Vertreter der Vertriebenenverbände haben bereits im Jahre 1950 in der Charta der Vertriebenen verbindlich erklärt, daß sie die Lösung ihrer Probleme in einem gesamteuropäischen Rahmen sehen. Sie haben bereits damals weiterhin erklärt, Rache und Vergeltung bei der Lösung dieser Probleme nicht anzuwenden. Sie haben allerdings auch erklärt, auf Freiheit, Recht und Selbstbestimmung nicht zu verzichten, weil diese völkerrechtlich garantierten Werte als Grundpfeiler unseres Zusammenlebens unverzichtbar sind. An dieser Haltung hat sich nichts geändert. So fordern wir die Politiker auf, dieses Europa zu einigen und ihm den Frieden zu sichern, ein Europa zu schaffen, in dem Freiheit, Recht und Selbstbestimmung ihren festen Platz im Zusammenleben der Völker einnehmen und behalten, ein Europa, in dem auch die Deutschen in einem freien, geeinten Vaterlande und in einer freien Heimat leben können.

Daran unermüdlich mitzuarbeiten sind wir bereit!

Anfang dieses Jahres gab es in Litauen weitere 16 Städte über 10 000 Einwohner, darunter Tauraggen und Jonava mit über 20 000 Einwohnern.

Nach inoffiziellen Schätzungen leben in Memel noch 10–20 000 Einwohner „schwarz“, die im weiten Umkreis um die Stadt polizeilich gemeldet sind und auf ihre Zuzugsgenehmigung warten, tatsächlich aber bereits in Memel wohnen und arbeiten.

Richard Sanders — ein Memeler in Rio

Im fernen Brasilien, aus dem uns in seltener Treue und Anhänglichkeit Edwin Radtke sen. seit langen Jahren seine schönen Beiträge schickt, haben wir einen zweiten Memeler entdeckt, der gleichfalls durch seine schriftstellerische Tätigkeit weithin bekannt geworden ist: Ricardo (Richard) Sanders. Er wurde am 8. Juni 1897 in Bommelsvitte geboren. Von der Schulbank rückte er im ersten Weltkrieg als Freiwilliger ein. Nach Kriegsende studierte er zunächst Medizin auf der Albertina in Königsberg, dann neue Sprachen in München, Marburg und Berlin, wo er mit dem Thema „Die englische Sprache vom Beowulf zu den Canterbury Tales“ promovierte. Anderthalb Jahre war er Lehrer für deutsche Literatur am King's College in Cambridge. 1933 ging er nach Übersee als Auslandslehrer, und zwar zunächst nach Sao Paulo und dann nach Buenos Aires. Dann finden wir ihn als Professor für deutsche Literatur in Los Angeles, dann wieder als Gymnasiallehrer in Rio de Janeiro. Hier wurde er Privatlehrer für Deutsch und Englisch. In der brasilianischen Verwaltungsschule ist er der einzige Deutsche unter 40 Professoren.

Seine ersten Reimversuche datieren schon aus Memel her. Mit zwölf Jahren veröffentlichte er im „Memeler Dampfboot“ sein erstes Gedicht. In der Studentenzeit arbeitete er bereits bei namhaften Zeitungen und Zeitschriften in ganz Deutschland mit. Die Brasiliendeutschen kennen ihn aus mehr als zwanzigjähriger Mitarbeit am Serro-Post-Kalender und aus seinen Erzählungen „Andarin“ und „Sünder im Sonnenland“, die ebensoviel Beifall wie Entrüstung hervorriefen. 1957 erschien ein Abenteuerbuch vom Amazonas „Der Mann der kein Gold wollte“.

Der 77jährige, der am liebsten nachts an der Schreibmaschine sitzt, hat sich sehr gefreut, daß wir nach 65 Jahren wieder ein Gedicht von ihm veröffentlicht haben: „Mai im Memelland“ auf Seite 150. Hier nun eine weitere Probe aus seinem Schaffen!

Nun bin ich tatsächlich ein alter Mann,
der manches gekonnt hat und nicht mehr kann,
doch leb' ich zufrieden und heiter.
Nicht lange mehr und mein Licht geht aus,
und man legt mich sacht in mein letztes Haus,
und das Leben der Andern geht weiter.

Doch wenn ich die Sache mir überleg',
ihr Andern geht ja den gleichen Weg,
was ich nicht zu beweisen habe;
denn so war's, und so ist's und so wird es sein,
so geht es uns allen, nicht mir allein
auf dem Weg von der Wiege zum Grabe.

Weshalb zeigt ihr Jungen denn solchen Stolz?
Sind wir nicht alle vom gleichen Holz?
Was ich bin, das sollt ihr erst werden!
Jetzt weiß ich's, das Alter ist auch ganz schön,
denn es bringt uns Erkenntnis auf klaren Höh'n,
und das ist das Beste auf Erden!

Memel - mit 160 000 Einwohnern

Nach sowjetlitauischen Quellen lebten Anfang 1974 $\frac{3}{5}$ aller Einwohner der drei baltischen Sowjetrepubliken in Städten. Die Verstärkerung ist in Estland mit 67 % am stärksten, in Litauen mit 55 % am schwächsten. Lettland liegt mit 65 % Städten gleich hinter Estland. In den drei Republiken gibt es gegenwärtig dreißig Städte mit 20 000 und mehr Einwohnern.

Davon entfallen auf Litauen zwölf, auf Lettland zehn und auf Estland acht. Es gab sieben Großstädte über 100 000 Einwohner, von denen Litauen vier, Lettland zwei und Estland eine besitzt.

Über das Wachstum der zehn größten Städte in den letzten 15 Jahren gibt folgende Tabelle Auskunft:

Platz gem. Einw. Zahl		Stadt	Einw. Zahl in Tausend		Zunahme in %
1974	1959		1959	1974	
1	1	Riga	580,4	776,3	134
2	3	Wilna	236,1	420,4	178
3	2	Reval	281,7	392,1	139
4	4	Kowno	219,3	337,2	154
5	5	Memel	89,9	159,9	178
6	8	Dünaburg	65,5	108,8	166
7	9	Schaulen	59,7	107,1	180
8	7	Libau	71,5	98,3	137
9	6	Dorpat	74,3	96,4	130
10	11	Ponewitsch	41,1	88,2	214

Nach dieser Aufstellung ist Ponewitsch in den letzten 15 Jahren am schnellsten gewachsen (2,1 mal). Dann folgen bereits Schaulen, Wilna und Memel (1,8 mal). Das Wachstum der lettischen und estnischen Städte ging langsamer vor sich. In der erwähnten Zeit konzentrierten sich die Einwohner vor allem auf Großstädte über 100 000 Einwohner, in denen durch Ausbau der Industrie neue Arbeitsplätze geschaffen wurden. 53 % der baltischen

Städter und 32 % der Gesamtbevölkerung wohnen in Großstädten. In Litauen leben 57 % der Städter in Großstädten, in Lettland 56 % und in Estland 41 %.

Litauen hatte am 1. 1. 1974 3 262 000 Einwohner, von denen 1 796 000 (= 55 %) in Städten wohnten. Die Zahl der Stadtbewohner nahm seit 1959 um 750 000 Menschen zu. In den zehn größten litauischen Städten wohnen 70 % der Städter und etwa 40 % der Gesamtbevölkerung.

Der Kreis schloß sich Zum Tode unserer Heimatdichterin Lisbeth Purwins-Irritié

Am 10. Juli starb in Hannover unsere Heimatdichterin Lisbeth Purwins-Irritié. Wir haben ihrer in einem Nachruf (S. 134) gedacht, wobei wir ein Gedicht von ihr abdruckten, das wir in der Sonderausgabe zum 75jährigen Bestehen des „Memeler Dampfboots“ fanden: „Die Welt, sie ist ein Schauspielhaus“. Nun erfahren wir von einer ihrer Töchter, daß es sich hier um das erste Gedicht handelte, das von der damals 16jährigen in unserer Zeitung publiziert wurde. Mit diesem Gedicht schloß sich der Kreis eines erfüllten Lebens. Zufall? Bestimmung? Vor mehr als 60 Jahren wurde das Gedicht zum ersten Male in unserer Zeitung abgedruckt, vor 50 Jahren fand anlässlich des Erscheinens ihres Romans „Der Kampf um die Heimat-erde“ der erste Nachdruck statt, und anlässlich ihres Todes wurde das gleiche Gedicht zum dritten Male in diesen Spalten abgedruckt.

In unserem Nachruf wurden durch ein Versehen, an dem uns keine Schuld trifft, die Namen der beiden Töchter verwechselt. Brigitte von Weyssenhoff ist die Jüngere, bei der die Mutter ihren Lebensabend verbrachte. Sie ist Kirchenmusikerin und war mit ihrem Mann zehn Jahre in den USA. Erst vor drei Jahren kehrte sie nach Deutschland zurück und nahm die Mutter zu sich. Tochter Gisela war es, die in Saarbrücken beim Fernsehen begann. Sie lebt heute in Frankfurt und arbeitet für eine amerikanische Werbeagentur. Beim Sender Luxemburg hat sie täglich morgens ein Halbstundenprogramm, aus dem sie viele memelländische Hörer kennen werden.

Tochter Brigitte schreibt uns über ihre Mutter: Wenn ich etwas über unsere Mutter sagen soll, so fällt mir ein Ausspruch von Marcel Proust ein, wonach man alles Wesentliche, Besondere, dem Menschen Eigene an der Schwelle des Ausdrucks zurücklassen müsse. Wir Kinder sind ihr unsagbar dankbar für die schöne Kindheit, die wir in der damals uns als heil erscheinenden Welt hatten. Und später, im Chaos des Krieges und der Nachkriegszeit (1945 ausgebombt, bald darauf den Vater verloren, über die Grenze gegangen, wirkliche Not), da konnte sie uns – so sanft, zart, fast schwach wirkend – unmerklich den wesentlichen Halt geben durch ihr so festes, nahezu kindliches Gottvertrauen. Dann konnte sie, hinein in die schlimmsten Situationen, ganz ruhig und wie selbstverständlich sagen, daß sie sich keine Sorgen mache, denn „der liebe Gott wird uns schon helfen!“ Wie oft zitierte sie aus der Bergpredigt: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nährt (und beschützt) sie doch!“ Das „beschützt“ fügte sie von sich aus hinzu, und es bewahrheitete sich immer wieder. Ein Text aus der Bergpredigt war es auch, der ihr bei der Beerdigung mitgegeben wurde: Matth. 5, 7–9, die Seligpreisung der Barmherzigen, derer, die reinen Herzens sind,

der Friedfertigen. Damit konnte man das für sie Wesentliche sagen: Sie war immer für andere da, sie konnte größte Opfer bringen, als sei es selbstverständlich.

Sie hatte immer viel Phantasie, schreibt uns die Tochter weiter. Das konnten bis zuletzt die Enkelkinder erleben. Als Brigitte sie in den letzten Tagen fragte, ob es ihr denn nicht langweilig sei, so still im Bett zu liegen, da sagte sie – und es fiel ihr schon schwer zu sprechen: „Du weißt doch, es wird mir nie langweilig.“

Aber nun lassen wir die Dichterin noch einmal selbst zu uns sprechen! Hier einige Sätze aus ihrem Roman, die uns Einblick in eine memelländische Bauernhochzeit geben!

Einige Erntewagen, die vom Felde kommen, bleiben auf der Chaussee stehen, und die jungen Burschen und Mägde drehen sich die Hälse aus nach den rollen-

Das Heidefest

Zur Heide kamen die kleinsten Gäst', sie kamen alle zum Abschiedsfest. Es lud der freundlichste Sonnenschein zum allerletzten Tanz sie ein. Die Biennen schürzten die seidigen Röckchen und wiegten sich auf den Heideglöckchen. Libellen und Spinnen und Käferlein, sie alle, alle fanden sich ein. Sie flogen hin und sie flogen her und brummt und summt und surrt sehr. Auf einem grauen, bemoosten Stein da deckten sie alle den Tisch sich fein. Die Spinne gab hin ihr Seidentuch als Decke. Oh – das war breit genug! Die Biene, die brachte den Honig her, gar süß und klar, der schmeckte sehr. Die Schmetterlinge, das lustige Fluk, die brachten im kleinsten Fingerhut den herrlichsten Blütenstaub zum Tee. Da hatten sie alle ein Diner. Sie aßen und tranken in froher Ruh' und summten die schönsten Lieder dazu. Von Sonne und Sommer und blumigem Tal und sagten: „Es ist das letzte Mal...“ Dann schwand hinterm größten Tannenast die Sonne. Da brachen sie auf in Hast. Vom Tischtuch nahm sich auf eigenste Bitt' ein jeder ein winziges Zipfelchen mit. „Zum Andenken“, sagte ein Schmetterling und streifte sich's auf den Flügel flink. Dann gab es ein Händeschütteln rundum, und bald danach war die Heide stumm.

Willst du in meine Heimat gehen

Willst du in meine Heimat gehen, dann grüß' mir jeden Baum, und sag, ich hab sie oft gesehn so oft, des Nachts im Traum.

Und grüß' mir den Wacholderstrauch da mich mein Lieb geküßt, und sag, daß bei ihm oftmals auch, zu oft mein Herze ist.

Und grüß' mir jede Blum' im Feld, so weit dein Auge reicht, und sag, daß nichts, nichts auf der Welt je meiner Heimat gleicht.

Sonnenwende

Ich möchte in der Heimat sein zur Zeit der Sonnenwende, wo's blüht und loht am Wiesenrain o Wunder ohne Ende.

Wo farbenprächtig Blumen stehn in nie geschauter Fülle, und wo des Roggens Dütte weh'n wie Wolken durch die Stille!

den Wagen. Einige hundert Meter vor dem Hause der Braut muß der ganze Zug halten. Quer über den Weg von einem Weidenbaum bis zum anderen ist eine Kette gezogen, mit frischem Grün beflochten und bunten Seidenschleifen geschmückt. Auf jeder Seite steht eine vermummte Gestalt in phantastischem Kostüm. Aus dem Brautwagen fliegen den beiden Wunderlichen Kuchenpakete zu, und jeder fängt eine Weinflasche auf. Die vorsorgliche Brautmutter hat zeitig daran gedacht. Über dem Hoftor ist ein riesiger grüner Bogen angebracht, in dessen Mitte eine Krone aus Rohr und bunten Blumen lustig hin- und herschaukelt. Die jungen Paare springen vernünftig aus ihren Wagen. In den großen, geräumigen Stuben stehen Holzbänke und lange Tische, überladen förmlich mit Speisen. Vom einfachsten Weißbrot an bis zu den feinsten Torten, alle Sorten von Wurst und kaltem Aufschnitt – ja, sogar Lachs und Rauchaal sind nicht vergessen. Alles friedlich neben- und durcheinander und in fast unheimlichen Mengen.

*

Und hier einige ihrer bekanntesten Gedichte, zusammengetragen aus dem Deutschen Lesebuch für das Memelgebiet, aus dem Sammelband „Singende Ostmark“ und aus ihrem Nachlaß!

Wo süß die Luft wie schwerer Wein,
nichts Gleiches gibts' auf Erden...
dann möcht' ich in der Heimat sein,
wie wollt' ich trunken werden!

Mein Heimatdorf

Zwischen Wald und Heide und braunem Torf da liegt vergessen mein Heimatdorf. Am Mummelteich spielen die Buben. Urväterhausrat trägt stolz und treu verblichener Zeiten Glanz wie neu in den niedrigen Bauernstuben. Vor der alten Mühle am Meilenstein schlief übermüdet das Mädchen ein bei des Tages friedlicher Wende. Spinnstubenlieder halten zur Nacht mit blühendem Munde getreulich Wacht und küssen Gottvater die Hände.

Herbst

O sieh nur, wie's immer kahler wird,
Wie Blatt um Blatt von dannen irrt.
Einst konnt ich vor lauter Blätterweh'n
Nicht über den blühenden Garten sehn.
Und wo hinterm Zaun das Bächlein floß,
Da stand meiner Träume Königsschloß.
Ich sah es oft vom Fensterlein
Mit Türmen leuchten im Abendschein.
Die Mauern von Stein und so schwer das Tor!
Und die Lindenblätter raunten davor
Und flüsterten liebliche Mären mir zu
In heimlicher, stiller Abendruh.
Und die Nachtigall jauchzte mit süßem Schall...
Nun sind die Märchen gestorben all'.
Die Blätter hat der Wind verweht,
Die Linde in kahler Nacktheit steht.
Und wo ich einst mein Schloß geglaubt,
Liegt weite Öde – sandbestaubt.
Jetzt hält den Blick kein Blätterweh'n,
Nun kann er in die Weite geh'n,
In graue leere Einsamkeit...
Wie schön war doch die Frühlingszeit.

Nebelfrauen

Er hatte sie über den Strom gebracht in einer mond hellen Maiennacht, die Gäste vom Festtagsschmause. Sie stiegen plaudernd aus seinem Kahn. Er setzte wieder die Ruder an, er wollte ja fahren – nach Hause.

Da zog von den weiten Wiesen her ein weißes, schimmerndes Nebelmeer, ein lautloses Schweben und Gleiten. Die Stimmen der Launen erklangen süß, und eh' er das Boot noch vom Ufer stieß, da saßen sie ihm schon zur Seiten.

Taufgedicht für eine Memeler Brigg

Wenn ein Schiff getauft wird, gibt man ihm einen Spruch mit, der das Fahrzeug auf seinen Reisen begleiten soll. Will man den Reeder des neuen Schiffes noch besonders ehren, so setzt man diesen Spruch gar in Reime. Von einer Memeler Schiffstaufe ist – eine große Seltenheit ein solches Taufgedicht überliefert, und zwar sogar noch in seiner ursprünglichen Form: auf einem Seidenband gedruckt, 1 Meter lang und 9,5 Zentimeter breit. Hier einige der zehn Verse!

Bei
der Taufe des Schiffes
PHOENIX,
als es im April 1826 vom Stapel
gelassen wurde,
seinem Rheder,
Herrn Aug. Ludw. Simpson,
hochachtungsvoll gewidmet
von
L. G.

Es brausen die Wogen es heulet die Fluth,
Wild schlagen die Wogen zusammen,
Es raset das Meer in tückischer Wuth,
Es lodert empor gleich Flammen,
Wohl Flammen! sie legen in Asche
und Staub
Der Sorge Gewinn, eines Augenblicks
Raub.

Aus Asche doch sich hebet
Und aus den Flammen schwebet
Der Phönix leicht hervor
Und steigt verjüngt empor.

Ein Phönix an Gestaltung
Schwebt nun mit leichter Haltung
Aus böser Zeiten Gluth
Dies Schiff zur blauen Fluth.

Schluß des Gedichtes Nebelfrauen

Wie hatten die Stimmen so zarten Klang:
„Du erntest, Knabe, den reichsten Dank,
willst unsere Bitte erfüllen.
O fahr uns in wildeste Wirbel hinein,
da waschen wir unsere Kleider gar fein,
die zarten, die duftigen Hüllen.“

Die brauchen Wellen und dunkelste Flut,
o, schöner Knabe, o sei uns gut...“
Sie brauchten nicht lange zu flehen.
Die Minge entlang zieht lautlos das Boot,
der Mond am Himmel wird dunkelrot. –
Die Schleier der Launen wehen.

Sie neigen sich über den schwarzen Rand
und spülen die Kleider mit zarter Hand.
Drin glitzern die Tropfen wie Perlen.
Dem Knaben dünkt das Gewebe fein
wie fließendes Silber im Mondenschein...
Unheimlich flüstern die Erlen.

Und wie so bewundernd sein Blick drauf ruht,
da werfen die Launen im Übermut
die Schleier ihm lachend über.
Ganz langsam stellt er das Rudern ein.
Nie möchte er mehr unter Menschen sein,
die Launen, sie sind ihm lieber.

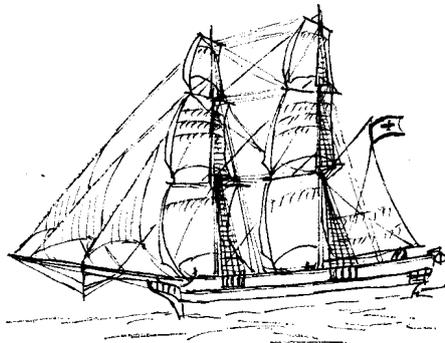
Sie fassen ihn leise und zart bei der Hand,
sie schaukeln und neigen des Bootes Rand,
in lieblichen Traum sie ihn wiegen.
Die Schleier werden zu Wolken sacht,
die leise mit ihm durch die Maiennacht
empor in den Himmel fliegen...“

Da weicht die Nacht. – Die Launen sind
verweht, verschwunden, wie Nebel im Wind –
vor'm Tageslichte, dem hellen.
Beim ersten schimmernden Morgenrot
treibt leer das umgeschlagene Boot
auf traurig flüsternden Wellen.

Heil, Phönix, Dir und Seegen
Auf allen Deinen Wegen,
Du neuer Hoffnungstern,
Und Seegen Deinem Herrn!

Ob der Reeder zuvor ein Schiff durch
Feuer verloren haben mag? Die Betonung
des Feuers in diesem Gedicht legt eine
solche Vermutung nahe

Hinter dem Monogramm „L. G.“ ver-
birgt sich möglicherweise Johann Fried-
rich Leopold Gerdien. Geboren im
Jahre 1801 zu Königsberg, war er von
1820 bis 1824 Lehrer zusammen mit dem
bekanntesten Direktor Rosenheyn in Memel,
ging dann wie dieser an das Gymnasium
Lyck, studierte aber danach noch Theolo-



gie und wurde 1831 Prediger der Reformierten Gemeinde Pillau. Mit Memel hatte er lebenslang durch seinen Bruder Andreas Kontakt, der dort ebenfalls Lehrer war und 1881 verstarb; auch er schrieb Gedichte.

Der Besitzer des Schiffes gehörte der bekannten schottischen Reederfamilie Simpson an. Sein Urgroßvater William Simpson stammte aus Coupar-Angus nordwestlich von Dundee; 1681 siedelte er sich in Memel als Reeder an. August Ludwig Simpson wurde am 8. Februar 1785 in Memel geboren. 1808 Teilhaber im Geschäft seines Vaters, machte ihn 1819 dessen Tod zum Alleininhaber der Reederei. Sehr bald ernannte ihn der preußische König zum Kommerzienrat. In der Stadt Memel war er Ratsherr und Kirchenältester der reformierten Gemeinde. Als er am 3. Februar 1848 starb, hinterließ er eine Flotte von fünf Segelschiffen, nämlich:

„ARCHIBALD“, Bark, 932 cbm netto,
„BALTIMORE“, Brigg, 758 cbm netto,
„FURY“, Bark, 968 cbm netto,
„LA PROSPERITE“, Bark, 928 cbm netto,
„PHOENIX“, Brigg, 662 cbm netto,
zusammen also 4248 cbm netto. Diese
Segelschiffe wurden nach Simpsons Tode
versteigert; die Brigg „PHOENIX“ kam
an den Reeder Samuel Schultz in Memel,
der sie mindestens noch bis zum Jahre
1851 besaß. Sie wurde nacheinander von
folgenden Kapitänen geführt:

J. H. Hamann
April 1826 bis September 1833
H. Bindemann
Februar 1834 bis Oktober 1838
C. Schauer
April 1839 bis Februar 1840

J. H. E. Nötzke
April 1840 bis 1847

J. F. Maschke
1848 bis mindestens 1851.

Als Brigg hatte die „PHOENIX“ zwei vollgetakelte Masten, also in der Hauptsache Rahsegel.

In den Jahren 1826 bis 1841 machte das Schiff, soweit dies erkundet werden konnte, insgesamt 80 Reisen, also durchschnittlich nur fünf Fahrten im Jahr. Es steuerte dabei 40 ausländische Häfen an, nämlich 21 Orte in Großbritannien: Bridgwater am Bristol-Kanal (1mal), Bridport am Ärmelkanal (1), Bristol (1), Cork (2), Dublin (2), Exeter (1), Gloucester (1), Hull (1), London (5), King's Lynn am Wash (1), Newport bei Cardiff (1), Padstow in Cornwall (1), Plymouth (1), Rochester an der unteren Themse (1) und Shoreham an der englischen Südküste. Sieben französische Häfen sind zu nennen: Blaye an der Gironde (1), Boulogne (1), Brest (1), Calais (2), Cherbourg (1), Dünkirchen (2), Le Havre (1) sowie Nantes (1). Die Niederlande sind nur durch Amsterdam (6) und Rotterdam (1) vertreten. Und schließlich sind noch je ein Mal Kopenhagen in Dänemark und Oporto in Portugal zu erwähnen, – der letztgenannte Hafen ist zugleich das entfernteste Ziel, das der Segler je erreicht hat. Damit ist auch der Bereich umschrieben, in dem sich Memeler Schiffe damals für gewöhnlich bewegten. Auffällig ist das Fehlen der Ostseehäfen außer Kopenhagen.

An Ladungen beförderte die „PHOENIX“ von Memel ausgehend 25 Mal Zimmerholz, neunmal Leinsamen, zweimal Stäbe zur Herstellung von Fässern und je einmal Flachs, Weizen und Dielen. Heimkehrend brachte sie viermal Kaufmannsgut, zweimal Salz, einmal Kreide und einmal ein Ladung, die uns unbekannt geblieben ist; 32 Mal lief sie das Memeler Tief in Ballast an, das heißt: sie konnte keine Ladung bekommen und hatte Sand oder Steine einnehmen müssen, um auf See die nötige Stabilität zu besitzen. Das starke Überwiegen der ausgehenden Ladungen und hierbei wiederum das Zimmerholz ist überaus charakteristisch für die Memeler Schifffahrt in jenen Jahrzehnten; oft wurde gesagt, die Memeler Schiffe seien in der Hauptsache nur „Holztrecker“. Sie waren dementsprechend gebaut. Vorn und achtern hatten sie „Poorten“, um Langholz bequem unter Deck stauen zu können. Holz ist sperrig und braucht viel Raum. So legten die Memeler Schiffbauer und Reeder wenig Wert auf scharfe Unterwasserlinien, – dadurch wäre nur der Laderaum vermindert worden. Die Folge war, daß die Memeler Schiffe meist keine schnellen Segler waren; auch für die „PHOENIX“ trifft dies sicher zu, da sie etwa in den Jahren 1828, 1830, 1833 und 1839 nur je vier Reisen innerhalb der Schifffahrtsperiode zustandegebracht hat, im wesentlichen also zwischen April und Oktober. Ein gutes Geschäftsergebnis könnte das Jahr 1838 erbracht haben. Damals passierte die „PHOENIX“ fünfmal die Stadt Helsingör, wo die Dänen von 1490 bis 1857 den sogenannten Sundzoll erhoben, eine Abgabe, von der die Schifffahrt Altpreußen (und aller anderen Ostseeländer) sehr behindert wurde. Also: am 23. April 1838 von Memel nach Amsterdam mit Leinsamen, am 2. Juni von Amsterdam nach Memel mit Kaufmannsgut, am 23. Juni von Memel nach Bridport mit Zimmerholz, am 12. August von Bridport nach

MEMELE bei Riga

Der kurze, aber überraschende Bericht in der August-Nummer des MD über Memele zwischen kurländischer und livländischer Aa (heute Gauja) kann ergänzt werden. Der uns vorliegende Kartenabdruck „Scandinavia“ aus dem Jahr 1572, herausgegeben von V. Perveaux in Rom, bringt genau die gleichen Angaben, wie sie im MD auf S. 143 in dem wiedergegebenen Kartenausschnitt zu erkennen sind.

Offenbar handelt es sich um einen 33 Jahre später vorgenommenen Nachdruck der von Walter Hilpert ausgegrabenen venezianischen Seekarte des Olans Magnus von 1539. Damit ist nicht erwiesen, daß Memele bei Riga zu diesem Zeitpunkt noch bestand. Der Nachdruck erfolgte – wie damals in der Regel üblich – ohne genaue Prüfung neuer Entwicklungen.

Hat es ein Memele bei Riga überhaupt gegeben? Wir meinen, diese Frage kann bejaht werden. Es sei in diesem Zusammenhang darauf verwiesen werden, daß in Lettland ein Städtchen Rēzekne (bzw. Reshiza) existiert, welches im Mittelalter **Rositten** genannt wurde. Dieses Rositten befindet sich nordöstlich von Dünaburg im damaligen Ordensgebiet. Ferner gab es zur Ordenszeit westlich von Pleskau im heutigen Estland eine Hauptburg des Ritterordens mit Namen **Marlenburg**. Ob es sich hierbei um das heutige Aluksne handelt, müßte geklärt werden. Orte gleichen Namens sind gar nicht ungewöhnlich.

Allein auf Grund logischer Überlegungen ergeben sich so folgende Thesen, die durch entsprechende, noch aufzufindende Materialien abgesichert oder auch verworfen werden können:

These Nr. 1: Wenn Memele zwischen kurländischer und livländischer Aa älter als Memel am Kurischen Haff sein sollte, dann müßte die Ortsbezeichnung „Memel“ am Kurischen Haff als eine Neugründung des livländischen Schwertbrüderordens ein Wort livländischen oder kurischen Ursprungs sein, welches von den Ordensrittern aus zunächst nicht einzugrenzenden Gründen auf den neu angelegten Standort übertragen wurde. – Wie bekannt, drang der bereits im Jahre 1202 gestiftete Schwertbrüderorden von Riga aus nach Norden, Osten und Süden vor. Dem Deutschen Orden wurde erst im Jahre 1226 das Kulmer Land neben weiteren Eroberungen verliehen. Dieser begann mit seinen Aktionen im Jahre 1231 durch die Überquerung der Weichsel. Es dauerte 50 Jahre, bis der Schwertbrüderorden – drei Jahre vor der Gründung Königsbergs – durch die Errichtung der

Burg Memel die notwendige Landverbindung zum Deutschen Orden schuf. Es könnte sein, daß damit gleichzeitig die Ortsbezeichnung „Memel“ von Livland nach Süden an das Kurische Haff getragen wurde.

These Nr. 2: Es könnte aber auch sein, daß die Bezeichnung „Memel“ genau den umgekehrten Weg von Süden nach Norden genommen hat, d. h. die Schwertbrüder haben bei Anlegung der Burg am Kurischen Haff die dort vorhandene Ortsbezeichnung übernommen (Die älteste bekannte Erwähnung des Memelstroms mit „Flumen Memele“ stammt aus dem Jahr 1243). Zwar wollte der Deutschmeister des Schwertbrüderordens in Gemeinschaft mit dem kurländischen Bischof im Jahre 1254 – also zwei Jahre nach der Gründung Memels – diesen Platz Neudortmund nennen, aber das wurde aus nicht klar erkennbaren Gründen nicht realisiert. Es blieb bei der in der Gründungsurkunde vom 29. Juli 1952 niedergelegten Ortsbezeichnung Memel. Nach dieser 2. These wäre der Name Memel auf die spätere Neugründung „Memele“ an der livländischen Aa übertragen worden. Vielleicht handelte es sich bei dieser Neugründung um eine Burganlage, vielleicht wurde durch einen ehemals in Memel ansässigen, mit entsprechenden Privilegien versehenen Siedler dort ein neuer Hof gleichen Namens errichtet.

Das Buch von V. Kiparsky, Die Kurenfrage, Helsinki 1939, in dem u. a. das „Liv-, Esth- und Curländische Urkundenbuch nebst Regesten“, hrsg. von F. G. von Bunge, herangezogen wird, gibt zum Stichwort „Memel“ auf S. 126 für die Zeit von 1252 bis 1509 in zwölf Zitaten nur eindeutig auf die Burg oder Stadt Memel an der Dange bzw. auf den Memelstrom zu beziehende Quellenangaben wieder. Da es sich um eine sehr gründliche wissenschaftliche Arbeit über die Kurenfrage handelt, muß man wohl den Schluß ziehen, daß es bis Anfang des 16. Jahrhunderts in Livland kein „Memele“ gab.

Die Frage bleibt offen, aus welcher Zeit die von Hilpert auf der Generalkarte der Russischen Ostseeprovinzen (Reval 1914) gefundenen Memel-Bezeichnungen für Güter und Ortschaften in Kurland stammen, für den Heimatforscher eine reizvolle Frage.

These Nr. 3: Es wäre auch möglich, daß die verschiedenen Memel-Bezeichnungen in Kurland und am Kurischen Haff schon vor dem Auftreten des Schwertbrüderordens vorhanden waren und weit älteren Datums sind. Damit wäre nach unserer Auffassung zunächst nur erwiesen, daß es sich bei „Memel“ um einen sehr alten, wohl indogermanischen Wortstamm handelt.

Fazit: Ganz gleich, welchen Ursprungs die Bezeichnung „Memel“ ist, wir halten für die wahrscheinlichste These, daß es sich bei Memele östlich Riga um eine viel spätere Gründung im 15. oder 16. Jahrhundert handelt, die – aus welchen Gründen auch immer – nur ein relativ kurzes Dasein fristete und sehr bald wieder unterging. **Dr. Gerhard Willoweit**

Liebe Memeler Dampfboot!

Zunächst bis zum 150. Geburtstag...

„Mit großer Freude habe ich in der letzten Ausgabe des MD gelesen, daß „unsere Zeitung“ seit 125 Jahren besteht. Zu diesem, für eine Zeitung stolzen Jubiläum möchte ich die herzlichsten Glückwünsche übermitteln und Ihnen für das Fortbestehen der Zeitung viel Erfolg und alles Gute wünschen.“

Ich möchte Ihnen auch Dank sagen dafür, daß Sie durch das MD immer noch eine Brücke zur Heimat offenhalten, eine Verbindung, die mir sehr viel bedeutet. Das Blättern in den alten Jahrgängen ist immer eine Rückkehr zu ihr, eine Reise in das Land meiner Jugend. Und es freut mich immer aufs neue, wenn auch meine Kinder mit großem Interesse in den gesammelten Jahrgängen des MD lesen, **und es hat mich mit einigem Stolz erfüllt, daß unter ihnen ein „Streit“ darüber entstanden ist, wer einmal diese Zeitungen erben werde.** Auch ein Neffe von mir, in Frankreich lebend, der nie das Memelland gesehen hat, interessiert sich sehr für unser liebes „Memeler Dampfboot“; aus ihm erfährt er etwas von der Heimat seiner Mutter.

Jubilaren schenkt man gerne etwas, um sie zu ehren und ihnen zu danken. Was schenkt man dem guten alten „Memeler Dampfboot“?

Ich habe mir gedacht, es würde sich darüber freuen, wenn es noch mehr Memelländern letzte Brücke zur Heimat sein könnte, insbesondere solchen, die es sich finanziell nicht leisten können, es zu abonnieren.

Deshalb erlaube ich mir, dreimal ein Jahresabonnement als Geschenk zu übersenden. Die Auswahl überlasse ich Ihnen, Sie werden gewiß die Richtigen finden. Schicken Sie mir bitte eine Rechnung über drei Abonnements für je ein Jahr; den Betrag überweise ich alsbald.

In der Hoffnung, daß es dem Jubilar weiterhin vergönnt sein möge, vielen Memelern noch viele Jahre, zunächst bis zum 150. Geburtstag, Liebe und Verbundenheit zur Heimat zu vermitteln, grüße ich Sie mit den besten Wünschen für das Wohlergehen des MD und Ihr persönliches Wohlergehen.

Ihr

Harry Aschmann
332 Salzgitter-Bad 15
Eberhardstr. 15

Der Aschmannshof in Dwielen

„Ihr Artikel über Dwielen hat mir sehr gefallen“, schreibt Hertha Neudert aus 4813 Bethel, Kükenshove 20, „der sog. Aschmannshof gehörte seit mehreren Jahren meinen Eltern Else und Heinrich Pietsch.“

In Barwen graben sie jetzt Kartoffeln...

„Ich bin die Hedwig Schillalies aus Barwen, die einzige Überlebende von neun Schillalies-Kindern. Mein Bruder Reinhold ist in Rußland vermißt. Wir wohnen hier im schönen Florida, wo gerade jetzt die Orangen reifen; in Barwen graben sie jetzt Kartoffeln, Ausgewandert sind wir 1928. Herzliche Grüße an alle aus unserem Heimatland.“

Dies schreibt uns Hedwig Matzat aus Deland, Florida, 32 720, R. 4, Box 49.

Fortsetzung Taufgedicht

Memel mit Ballast, am 9. September von Memel nach London mit Weizen, am 19. Oktober von London nach Memel mit Kaufmannsgut.

Über das Ende der „PHOENIX“ ist nichts bekannt.

Frank Simpson in Karlsruhe-Rüppurr verdanken wir die Angaben über das Taufgedicht (das Original ist in seinem Besitz) und über den Reeder August Ludwig Simpson. **Siegfried Fornaçon**

Ein Dorf im Delta – Skirwietell

Aus der Geschichte und dem Leben einer memelländischen Gemeinde Von Daniel Mantwill

Seitdem die Menschen Flüsse und Ströme befahren, siedeln sie auch an deren Ufern. Und oftmals geben die Flüsse den Siedlungen die Namen. Memel hat seinen Namen vom Memelstrom, Tilsit von dem Fließchen Tilse, Pogegen von der Jäge, Pakamohnen von der Kamon, Minge von der Minge usw. Skirwiet ist eine alte kurische Bezeichnung, die soviel wie Teilungsort bezeichnet. Wo sich zwei Deltaarme gabeln, gibt es einen Platz, an dem sich die Wasser scheiden. Skirwietell ist die Verkleinerungsform von Skirwiet und damit der kleine Teilungsort. Interessant ist dabei, daß der wichtige Skirwietarm im Memeldelta falsch benannt ist. Skirwiet (sprich skir-wet) kann nur ein Orts-, nicht aber ein Flußname sein. Tatsächlich gibt es dann auch keinen Skirwietarm, der in das Haff mündet, sondern nur eine Wittinnis Ost und eine Gerade Ost.

Vor der Abtrennung des Memellandes war Skirwietell ein großes Dorf. Der östliche Teil gehörte zur Gemarkung Brionischken, der westliche zur Gemarkung Warruß. Das Zentrum mit der Schule im Mittelpunkt, zwischen Skirwietstrom und Pokallna gelegen, hatte mehrere Ortsteile. Im Norden lag Kallberg, zu dem nach der Karte nur die Gehöfte nördlich des Warrußfließchens gehören, während wir auch die Häuser auf dem Südufer dazu rechneten. Westlich breiteten sich die an Warruß und Skirwiet angrenzenden Kabeuschwiesen (Kabuiß) aus. Südwestlich, schon am Skirwietstrom, lag Skirwietell-Krant, das wir Afrika nannten. Die Krant wurde im Volksmund auch Pempischken (Pempe = gleich Kiebitz), Kiebitzunruh und Port Arthur genannt, ein Name, der im Russisch-Japanischen Krieg aufkam.

Überquerte man den Skirwietstrom, so dehnten sich die Pamikurer Wiesen aus, an Skirwiet I angrenzend, daneben die Bredszuller, an Brionischken angrenzend, zwischen Strom und Bredszuller Moor bzw. Ibenhorster Forst gelegen. Hier besaß auch das Gut Adl. Heydekrug einen größeren Wiesenkomplex, und auch die Werdener Kirche war hier mit über 20 Morgen begütert. Eine Feldscheune auf den Scheuschen Wiesen zeugte davon, daß der Besitzer sie früher selbst genutzt hatte. Während der Heuernte logierten hier die Gutsarbeiter und fuhren hierher auch einen Teil des Heus ein. Später wurden die Wiesen parzellenweise verpachtet, und die Scheune wurde abgebrochen.

Östlich und südöstlich, schon am Rußstrom, lagen die Ortsteile Rukstienkrant und, weiter stromauf, Bredszull. Rukstien ist der wilde Sauerampfer, der auf den sandigen Feldern üppig wuchs. Briedis ist der Elch, von dem noch später die Rede sein wird, weshalb die Verdeutschung von Bredszull in Elchwinkel verständlich wird. Zu Rukstienkrant wäre noch zu sagen, daß die Gemeinde Ruß Ansprüche auf diesen Ortsteil geltend machte und

es ihr fast gelungen wäre, den Skirwietellern einen bösen Streich zu spielen. Die Kreisverwaltung hatte bereits der Abtretung von Rukstienkrant an Ruß zugestimmt, als der Skirwieteller Gemeindevorsteher von dem Handel erfuhr und bei der Regierung im Gumbinnen das Unheil abwenden konnte.

Das Gut Brionischken reichte mit etwa 30 Morgen in Skirwietell hinein und besaß weiter westlich im Ort nochmals 30 Morgen zugekauft Land. So waren die beiden Gutsherren gewohnt Erscheinungen im Dorf, der alte Herr im Spazierwagen und der Sohn stets zu Pferde und in Uniform.

Für die Bewirtschaftung dieser Ländereien besaß das Gut eine eigene Fähre, die je nach Bedarf im Strom und auch in die Dommasch verlegt werden konnte. Sie wurde auch an die Skirwieteller Bauern ausgeliehen, die Wiesen jenseits des Stromes hatten. Nach der Abtrennung befürchtete man Schwierigkeiten bei der Bewirtschaftung der Ländereien jenseits des Grenzstromes. Drei Bauern entschlossen sich zum Tausch mit dem im Ort gelegenen Gutsland. Durch diesen Tausch verringerte sich der Brionischker Landanteil in der Gemeinde auf einige Morgen.

Fischer hatten auch nach der Abtrennung freien Zugang zu beiden Ufern, Landeigentümer nicht. Schließlich ließen sich die Litauer bewegen, im Sommer auch in Skirwietell eine Übergangsstelle zu eröffnen, womit den Bauern der Umweg über Ruß und Brionischen erspart wurde.

Die Ortsverwaltung

Gemeindevorsteher war bis 1890 der Bauer Warszeit, anschließend bis 1908 Bauer Plogsties, der sein Grundstück verkaufte und nach Tilsit zog, wo er dicht bei Jakobsruh und am Bahnhof die Gaststätte Waldstraße 1 mitsamt dem Viehhof kaufte. Tolischus wurde der Nachfolger und amtierte bis zu seinem Tode 1931. Ihm folgten David Jurgeneit und ab 1937 Schukies, der der letzte Gemeindevorsteher war. 1939 verlor die Gemeinde ihre Selbstständigkeit und wurde zu Ruß geschlagen.

Skirwietell gehörte bis in den 1. Weltkrieg hinein mit Warruß, Pokallna und Akminge zum Amt Skirwiet. Der Amtsvorsteher hieß Leitner. Nach dessen Ausscheiden wurde Skirwietell Amtssitz, und der Gemeindevorsteher Tolischus wurde zugleich Amtsvorsteher und Standesbeamter. Als der Deichverband Kabeusch-Neukupp gegründet wurde, wählte man ihn auch zum Deichhauptmann. Von 1931 bis zur Vertreibung war Franz Bajohr Amtsvorsteher. Nach der Abtrennung des Memellandes verkleinerte sich der Amtsbezirk. Die Gemeinde Skirwietell verlor alles, was jenseits des Stromes lag. In der Schule fehlten nun die Brionischker Kinder, die etwa ein Drittel der Schülerzahl ausgemacht hatten.

Die Landwirtschaft

Die Gemeinde besaß einen leichten humosen Sandboden, und zwar waren 25 % Ackerland mit beträchtlichem Gemüseanbau, 25 % Weiden und 50 % Wiesen. Die Grundstücke waren stark zersplittert, da es damals noch keine Flurbereinigung gab. So mußte die Milch von den Melkerinnen auf Strecken von 10 Minuten bis zur halben Stunde nach Hause getragen werden, weil Pferde für Milchwagen nur gelegentlich zur Verfügung standen. Diese Umstände trugen dazu bei, daß die Viehhaltung nicht den Umfang hatte, den man bei dem starken Anteil an Wiesen und Weiden hätte erwarten können. So stand immer ein großer Überschuß an Heu zum Verkauf zur Verfügung. Das Heu wurde auf den Wiesen in Haufen gepackt und von den Aufkäufern in Reisekähnen oder Boydacks verladen. Ein Teil des Heus wurde erst im Winter bei Schlittbahn übers Eis abgefahren. Damit es in die Heuhaufen nicht einregnete, wobei sich Fäulnis Kanäle gebildet hätten, mußte der Rand mit großer Sorgfalt gelegt werden. Durch häufiges Abharken erreichte man, daß die Heustengel einander deckten und die Nässe ableiteten.

Im 19. Jahrhundert waren die größten Bauern im Ort Szeimies, Salawitz und Jokuszies, der – damals noch über das Haff – auch Holz nach Memel flößte. In einem Sturm wurden ihm mehrere Flöße zerschlagen, und er wurde in einen Schadensersatzprozeß verwickelt, den er verlor. So war er gezwungen, seine Ländereien zu verkaufen. Salawitz verkaufte seinen Besitz an Gibbesch und zog nach Königsberg. Das Grundstück Szeimies geriet im Zusammenhang mit dem Skirwieteller Sägewerk in Konkurs und wurde ebenfalls verkauft. Besitzer waren danach Beszon und dann Luttkus. Ein anderer Großbauer war Schukies, der sowohl in Skirwietell als auch in Pokallna begütert war und von der Bevölkerung achtungsvoll Baron gerufen wurde. Die Besitzungen aller anderen Bauern lagen unter 100 Morgen.

Bis weit in das 19. Jh. hinein wurde das Vieh nur in Tiefställen gehalten. Waren diese tief genug, so wurden sie den Winter über nicht ausgemistet. Man fuhr den Dung erst im Frühjahr aus. So gewann man mehr und besonders guten ammoniakhaltigen Dung, doch war es natürlich schwierig, die Kühe sauber zu halten.

Für das Melken gab es Holzeimer, die oftmals draußen grün und drin weiß angestrichen waren. Damit beim Tragen die Milch nicht überschwappte, wurde ein Holzkreuz-Schwimmer auf die Milch gelegt. Die Milch wurde dann durchgesiebt und in flache irdene Milchschüsseln, die braunen Pudinen, gegossen. Diese standen im Winter in Regalen, im Sommer im Keller zum Abstehen der Sahne. Am zweiten oder dritten Tag wurde die Sahne mit dem flachen Schmenglöffel abgeschmengt und in Steintöpfen bis zum Ver-

buttern gesammelt. Wollte man aus der Magermilch Quark gewinnen, so stellte man die Milch auf den Herd, bis sie lauwarm wurde und gerann. Das Glumse-Molke-Gemisch wurde in ein Tuch gekippt. Man faltete es zusammen und legte es zwischen zwei Holzplatten, die mit einem Gewicht beschwert wurden. Glumsewürfel und sauren Schmant, leicht gesalzen und mit Schwarzbrot gereicht – das war im Sommer ein erfrischendes und schmackhaftes Essen. Ältere Glumse formte man unter Beimischung von Dill zu runden, flachen Glumskäschen.

Zum Verbuttern gab es drei Arten von Butterfässern: das Ziehfaß, das Kastenfaß, in dem sich Flügel drehten, und das Tonnenfaß mit festeingebauten Stäben, das um die eigene Achse rotierte. Wollte man die eigene Achse rotierte. Wollte man die gut durchgeknetete und ausgefundete Butter recht schön machen, so drückte man sie in eine Butterform mit ausgeschnitztem Blumenmuster und packte sie zwischen gewaschene Runkelblätter in den Marktkorb. Die Käuferinnen, ob es Haus- oder Handelsfrauen waren, hatten zumeist einen Teelöffel zum Abschmecken bei sich. Häufig wurde die Kostprobe auch mit dem Fingernagel entnommen...

Zur Jahrhundertwende wurde die Milchenträumungsmaschine, der Separator, erfunden. In Skirwietell fand zuerst der Pan-N-Separator Eingang, der ein Transmissionsgetriebe hatte. Ihm folgte der Alfa-Laval mit Zahnradgetriebe, der für die Bäuerinnen eine wirkliche Erleichterung brachte. Von 1908 bis nach dem 1. Weltkrieg hatte der Ort im ehemaligen Plogstieschen Gehöft eine Molkerei Lüdy, dann war die nächste Molkerei in Ruß (Sillus). Ab 1939 wurde die Milch des gesamten Kreises in die Heydekruger Großmolkerei gefahren.

Die Schweinehaltung im Ort übertraf alle anderen Betriebszweige. Selbst Leute, die nur zur Miete wohnten, fütterten 1–2 Mastschweine, das eine zum Verkauf, das andere für die Hausschlachtung. Der Verkaufserlös brachte das Geld für Futtermehl und die nächsten Ferkel. Weil Brotgetreide höher gelegene Äcker bevorzugt, dominierte in der Gemeinde der Futteranbau, der sich förderlich auf die Schweinehaltung auswirkte.

Solange das Memelland zum Reich gehörte, war der Absatz der Schweine gesichert. Aufkäufer kamen bis ins Dorf und verfrachteten die Borstentiere vor allem zum Berliner Schlachthof, aber auch bis ins Ruhrgebiet. Um die Gewinne der Exporteure selbst einstreichen zu können, bildete sich eine Viehverwertungsgenossenschaft, die der Bauer Storost aus Maszen, später Bauer Jakubeit leitete. Nach der Abtrennung geriet die memelländische Landwirtschaft durch die litauische Politik der Nadelstiche gegen Deutschland immer mehr in Absatzschwierigkeiten. Das Schweinefleisch mußte auf den kleinen memelländischen Markt geworfen werden und sank stark im Preise. Auf den Märkten sah man neben den Ständen der Berufsfleischer zahlreiche Hausschlächter mit ihren Helfern.

Eine Wendung zum Guten hätte es geben können, als sich eine britische Firma um die Konzession eines Schlachthauses zur Bacon-Gewinnung im Memelland bemühte. Die Engländer machten auch hinsichtlich der Preise für memelländische Schweine ganz konkrete und annehmbare Vorschläge. Geschäftstüchtigen Litauern gelang es, die Vergabe der

Konzession zu verhindern. Sie bauten die Eksportas-Schlachtereie in Memel auf litauische Rechnung – allerdings mit dem Ergebnis, daß die Engländer nun die Bacon-Preise drückten und damit auch die Preise für die memelländischen Schweine erheblich niedriger als erwartet ausfielen – von den Schikanen bei der Schweineanlieferung ganz zu schweigen.

Der Kartoffelanbau überwog den Getreideanbau. Bis kurz vor dem 1. Weltkrieg setzte man die Kartoffeln auf den sogenannten Rücken. Erst pflügte man einmal hin und einmal her den sog. Zusammenwurf, dann kamen beiderseits noch zwei Schollen dazu. Ähnlich wurde der Acker auch für den Roggen zubereitet, nur waren da die Rücken doppelt so breit. Die Rücken waren notwendig, um in den Furchen das Wasser abfließen zu lassen. Roggen gedeiht nicht auf feuchten Böden.

War der Boden locker, so genügte einmaliges Eggen. Dann kamen Frauen und Kinder zum Setzen der Kartoffeln. Die Frauen machten mit dem Spaten die Löcher und deckten mit dem Aushub die von den Kindern hineingeworfenen Kartoffeln wieder zu. Nach etwa zwei Wochen wurden die aufgehenden Kartoffeln aus der Furche beworfen. Meine Tante aus Matzken gab den Anstoß, auch hier im Delta die Kartoffeln hinterm Pflug zu setzen. Wir folgten als erste ihrem Rat, und nach uns gingen auch die Nachbarn mit dieser Methode an.

Häusler, die nur einige Morgen Land besaßen, konnten im Bredszuller Moor einige Parzellen hinzupachten. Diese Parzellen schlossen sich denen der Skirwiete an. Der Zugang war nur auf dem Wasserwege möglich. Den Dung fuhr man mit dem Schubkarren aus dem Stall bis zum Kahn. Dann ging es stromab bis zum sog. Ziegenwerder in den Tarperdel hinein. Vom Tapwerdel führte ein Kanal durch die Pamikutwiesen bis zum Moor. Da mußte der Dung wieder auf den Schubkarren geladen und aufs Feld gefahren werden. Hatte man Glück, so fand man jemand, der einem die Parzelle mit umpflügte. Wenn nicht, so mußte man sie mit dem Spaten umgraben. Alles in allem eine mühselige Arbeit, aber die Pacht betrug auch nur wenige Mark.

Angebaut wurden bei uns nur drei Kartoffelsorten: eine rosa Frühkartoffel, eine weiße Spätkartoffel, die sehr mehlig und schmackhaft war, und eine blaue ertragreiche und großwüchsige Futterkartoffel.

Im Herbst mußte sich der Moorbauer mit der Kartoffelernte beeilen, denn die Rehe verstanden auch etwas vom Kartoffellesen...

Die Eindeichung

Beim Hochwasser des Jahres 1860 schwammen die Eisschollen des Skirwiestromes an unseren Fenstern vorüber. Häuser, die nicht hoch genug lagen, hatten das Wasser in den Stuben. Damit die Schollen nicht die Hauswände eindrückten, hatte man Weidenbäume vorgepflanzt und durch ein Geflecht biegsamer Äste miteinander verbunden. Mein Großvater legte nach 1860 einen Obstgarten an, aber schon im nächsten Frühjahr hatten die Schollen die Rinde der jungen Bäumchen abgerieben, so daß sie eingingen. Es hatte keinen Sinn, eine Neupflanzung zu versuchen, ehe der Garten nicht eingedeicht war. So kam es, daß anfangs die Eindeichung nicht parallel mit

dem Strom, sondern rechtwinklig zu diesem erfolgte.

Zur Eindeichung benötigte man viel Erde. Es bot sich eine unterhalb des Dorfes im Strom liegende Insel, die Gemeindegut war, zur Entnahme an. Natürlich konnte man dort die Erde nur im Winter mit dem Schlitten holen, aber das war ja auch die Jahreszeit, in der man für solche Arbeiten Muße hatte. So begann mein Großvater mit seinem Privatdeich und fuhr die Erde 1000 Meter heran. Es war eine mühsame Arbeit, und im ersten Winter kam nur ein Schenkel des Deiches zustande. Im nächsten Winter wurde die Arbeit fortgesetzt. Mein Vater und später auch ich verstärkten unseren Deich durch weiteres Aufschütten.

Als die Nachbarn sahen, daß unser Deich sich bewährte, begannen auch sie mit der Schüttung. Als erster folgte Großvaters Nachbar Taureg. Die kleineren Grundstücksbesitzer schlossen sich zu zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen. Die Pferdebesitzer fuhren, die anderen schaufelten. So bildete sich aus den Teilstücken bald eine geschlossene Deichfront gegen den Strom. Nach Deichbrüchen war das ganze Dorf interessiert, die Lücken schnell zu schließen. Nach dem Hochwasser von 1926, das die Deiche durchbrach, übernahm die Kreisverwaltung den Deichbau und ließ bruchsihere Dämme schützen. Nun waren unsere Privatdeiche nicht mehr nötig, aber wir ebneten sie nicht ein, um bei weiter oben möglichen Deichbrüchen einen zusätzlichen Schutz zu haben.

Im gleichen Jahrzehnt, in dem bei uns die ersten Deiche entstanden, wurde auch der Deich am Rußstrom bis Brionischken geschüttet. Weil es sich hier um einen zweispurig befahrbaren Deich mit Kiesbelag handelte, hieß er die „hohe Chaussee“. Diese Deichschüttung erfolgte auf Staatskosten; die Bauern wurden für ihre Spanndienste bezahlt.

Weitere Deichschüttungen gab es am Skirwiestrom vor 1939 durch den in Skirwiet stationierten Arbeitsdienst. Hier wurde jedoch der Sand aus Baggerpräparaten vom Spüler herausgesaugt und auf die Ablagestelle gespritzt. Nur noch zu der Formgebung und zum Grasbelag waren Handarbeit nötig. 1939 wurde der Arbeitsdienst von Skirwiet nach Ruß verlegt und bei Teileindeichungen bis 1943 beiderseits des Skirwiestromes eingesetzt.

Im Überschwemmungsgebiet und in Dörfern mit hohem Grundwasserstand mußten auch die Friedhöfe aufgeschüttet werden. Der Skirwieteller Friedhof wurde mit Erde von einem Gemeindegrundstück in Brionischken aufgefüllt, die im Winter über den Strom gefahren wurde. Diese Arbeiten gab die Gemeinde an den Mindestfordernden. Es war jedoch ein alter Brauch, daß derjenige, der den Zuschlag erhielt, jeden anderen Pferdebesitzer an der Arbeit und am Verdienst teilhaben ließ. Die ausgehobenen Gruben füllten sich während der Frühjahrsüberschwemmung wieder durch Sandablagerungen, so daß nie ein Mangel eintrat.

Auch bei Wegereparaturen in der Wiesensektion Kabeusch-Neukupp konnte jeder, der ein Weggeld zu zahlen hatte, seine Schuld abarbeiten und sich noch zusätzlich etwas verdienen. Diese Arbeiten wurden kurz vor der Heuernte gemacht und hatten eine große Anziehungskraft, war es doch ein fröhliches

Zusammensein in größerem Kreise mit einem Fäßchen Bier und mancher Allotria der Jugend.

Über die Skirwieteller Brücke, die Schule und ihre Lehrer und auch über den Fischfang ist bereits früher in diesen Spalten ausführlich berichtet worden. So seien nur noch einige Tatsachen ergänzend mitgeteilt. Fischereiprivilegien im Ruß-, Atmath- und Skirwietstrom hatten folgende Bauern: Engelke, Junker, Luttikus, Anduszies, Mantwill, Tewellis und – als Gemeinschaftsprivileg – Gailus und Wehlius aus Rukstienkrant. Wer sonst noch haupt- oder nebenberuflich Fischerei betrieb, tat das als Pächter.

Die erste Skirwieteller Gastwirtschaft gehörte dem Fischmeister Behrboom. Charlotte Keyser hat sie in einem ihrer Romane erwähnt. Um 1870 wurde die Spangehlsche Gastwirtschaft am Pokallnafluß erbaut. Spangehl verkaufte den Krug aus Altersgründen an Büchler jun., der in Insterburg ein Hotel erwarb und den Krug an Fabian abgab. Letzter Besitzer war Jurgeneit. Ein Kolonialwarenladen in der Nähe des Sägewerkes gehörte nacheinander Berszinnus, Tomoschowski und Schlieszus. Das Skirwieteller Sägewerk, von Spangehl und den Bauern Scheimies und Kubillus erbaut, geriet 1905 in Konkurs und ging an die Russen Geschäftsleute Hirschberg und Joseph und Jakob Becker über. Nach dem ersten Weltkrieg wurde es abgebrochen.

Ein ideales Jagdrevier

Unsere Gemeinde war vor der Abtrennung in der Nachbarschaft der Ibenhorster Forst ein ideales Jagdrevier. Weil es recht entlegen war, fanden sich nicht immer zahlungskräftige Pächter. So bot die Gemeinde der Regierung einen Tausch an, der auch angenommen wurde. Die Gemeinde verzichtete auf das Jagdrecht und erhielt dafür überall dort, wo sie Stromanlieger war, Fischereirecht. Der Gemeindevorsteher konnte nun Fischgründe verpachten. Die Erlaubnisscheine, die er ausgab, wurden vom Oberfischmeister Krüger gegengezeichnet.

Alle Jahre im Oktober kam der Oberförster aus Ibenhorst mit acht bis zehn Förstern und Jagdgästen zur Treibjagd ins Dorf. Das war ein Ereignis für die

Bevölkerung, wenn die Jäger mit ihren Hunden über die Felder zogen.

Im Sommer seltener, dafür im Frühjahr, Herbst und Winter umso häufiger, kamen Elche in unser Dorf. Sie liefen querfeld-ein, sprangen über Gräben und Zäune und kamen bis an die Hausgärten heran. Wir staunten über ihre Sprünge aus dem Stand über beiderseits eingezäunte Gräben, wo der Abstand zwischen den Zäunen über drei Meter betrug. Ein Jungelch blieb mit einem Hinterlauf am zweiten Zaun hängen. Ich wollte ihm helfen, den Lauf aus den Drähten zu befreien, aber er wurde wild und schaffte es allein durch große Anstrengung. Daß ein Elch im Scheinwerferlicht zweier sich begegnender Autos von der Petersbrücke sprang und mit gebrochenen Läufen auf dem Eis liegen blieb, war im Dampfboot zu lesen, als wir noch in der Heimat waren. In einer neblig-dunklen Novembernacht stand ich auf dem Heimweg plötzlich einem ganzen Elchrudel gegenüber. Zu dieser Zeit können die Elchbullen recht bösartig werden. Ich hatte jedoch eine Taschenlampe bei mir und scheuchte sie mit dieser erfolgreich zurück.

Ruß im Kirchenkampf

Vier Fünftel der Skirwieteller waren Protestanten und gehörten zum Kirchspiel

Ruß. Der Rest war katholisch und gehörte zur Diasporagemeinde Schillgallen. Nicht zuletzt wegen des weiten Weges zur Kirche gab es in unserem Dorf drei Gebetshäuser der Alten Versammlung, zuletzt nur noch eins. Ein bedeutender Prediger war der Skirwietler Szisdratis. Nach ihm wären noch Baltschus, Pillibeit und Mauritz zu nennen. Auch Pfarrer und Missionare waren in den Gebetshäusern gern gesehene Gäste. Eine Sekte war die Pfingstgemeinde, die sich abseits der Kirche hielt.

Die von den Litauern 1924 betriebene Abspaltung der Memelländischen Kirche von der ostpreußischen Mutterkirche schlug in Ruß besonders hohe Wogen, weil der litauische Kirchenkommissar Valtentin Gailus gegen den Willen der Kirchenleitung nach Ruß versetzt worden war. Die Gemeinde unterzeichnete gegen ihn ein Protestschreiben. Der Organist weigerte sich, für ihn die Orgel zu spielen, und schließlich blieb an Sonntagen, an denen Gailus predigen wollte, die Kirche verschlossen. So hielt er für eine kleine Gruppe Litauer einen Gottesdienst unter freiem Himmel ab. Dieser Rummel endete mit einem Prozeß vor dem Heydekruger Amtsgericht. Gailus wurde abberufen und der alte deutsche Pfarrer Oloff wieder in seine Rechte eingesetzt.

ERNTESEGEN - ERNTEDANK

Mit vollem Recht hat die neueste Aktion der Machthaber in Ostberlin, die Trennung beider deutscher Staaten weiter festzuschreiben, Schmerz, aber auch Empörung unter uns ausgelöst. Wie tief dieser Graben bereits seit Jahren zwischen hüben und drüben angelegt ist, trat Jahr um Jahr mehr zu Tage, wenn die Zeit der Ernte gekommen war. Hierzulande dankten wir Gott „mit Herzen, Mund und Händen“, wie wir es aus den unvergesslichen Erntedank-Gottesdiensten in den Kirchen unserer alten Heimat gewöhnt waren, für „alle gute Gabe, für alles, was wir haben“, und daß auch in diesem Jahre unsere Scheunen wieder randvoll gefüllt wurden.

Auf den Feldern der Sowjetzone dagegen hatte man um die Zeit, als die Mauer gebaut wurde große rote Tafeln mit der Aufschrift postiert: „Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein“, einen Slogan, der sich als Frevel und Lüge erwies, als die Ernten der folgenden Jahre immer weniger erbrachten, bis die dadurch erwiesene Sinnlosigkeit dieser Parole-Tafeln schließlich zu ihrem Verschwinden führte. Daß wir gut daran taten und tun, nach dem Wort unserer Väter „An Gottes Segen ist alles gelegen!“ unser Leben einzurichten und zu führen – und dazu gehört unsere jetzt eingebrachte Ernte auch –, ist eine der wichtigsten Erfahrungstatsachen, wie sie auch in der Bibel bezeugt wird. Allerdings müssen wir da bis zu der uns seit unserer Kindheit vertrauten Geschichte von der Speisung der fünftausend Mann im 6. Kap. des Markus-Evangeliums zurückgehen. Dort finden wir, wie es lebensentscheidend sein kann, daß der Segen Gottes auf unserem Viel oder Wenig ruht. Denn der Vorrat eines Jungen, die vorhandenen fünf Brote und zwei Fische, war völlig unzureichend, um den Hunger dieser vielen Menschen zu stillen. Dennoch reichte

er nicht nur aus, sondern es blieb noch übrig, weil diese Speise auch mengenmäßig unter Gottes Segen stand.

Dieser Segen begann damit, daß Jesus diese fünf Brote und zwei Fische annahm, denn mehr war nicht da, und mit diesem Wenigen in seinen Händen zum Vater aufsaß und ihm dafür dankte. Wir sehen ihn da weder rechnen noch kalkulieren, daß für soviel Menschen nur so wenig Nahrung vorhanden war. Sondern er dankte betend und betete dankend dafür, und zwar so schlicht, wie es überhaupt nur geschehen konnte.

Das sollten wir uns merken wollen. Denn es gibt praktisch kein einziges Werk der christlichen Liebestätigkeit, das nicht aus solchem Annehmen von dem, was da war oder ist, und aus solchem einfältigen Beten und Danken entstanden ist und segensreich weiterwirken kann. Oder wenn heranwachsende Jungen und Mädchen in der Sowjetzone die Tatsache annehmen, daß sie eine sogenannte gute Lebenskarriere drangeben, wenn sie sich konfirmieren lassen. Indem sie darüber weder rechnen noch kalkulieren, daß sie z. B. keine höhere Schule werden besuchen dürfen, stehen sie offensichtlich in der Nachfolge Jesu und daraus in der festen Hoffnung, daß der Segen Gottes wie einst, so auch mit ihnen sein werde. Wie Friedrich Straub singt: „Wie ER mich durchbringt, weiß ich nicht; doch dieses weiß ich wohl, daß ER, wie mir sein Wort verspricht, mich durchbringt wundervoll!“

Aber mit dem Annehmen, Bitten und Danken hört diese Jesusgeschichte nicht auf. Denn nun begab sich etwas, das wir mit unserem Wissen und Verstand allein nicht verstehen, sondern nur glaubend erfassen können: Der Segen Gottes offenbarte sich! Von dem Wenigen wurde nur noch weitergegeben, und es reichte nicht nur für alle, sondern es blieb sogar noch übrig.

Aus dem Hause Sechsamtertropfen



Heinr. Stobbe KG - 8592 Wunsiedel

Mag man es als Vision bezeichnen, aber wir glauben aus unserer Erfahrung heraus, daß, wie dieses, tatsächlich alles an Gottes Segen gelegen sei. Und daß wir nicht in die Luft hinein wünschen und hoffen, wenn wir dieser Jugend drüben und unserer ebenso für Jesus entschiedenen Jugend hüben von Herzen wünschen, daß Gott sich den Einsatz ihres jungen Lebens nicht schenken läßt, sondern ihn segnet, indem er das Menschenunmögliche in ihrem Leben möglich macht. Was

schließlich auch bedeuten könnte, daß sie es bald erleben darf, daß die uns alle schmerzenden Trennungswandern fallen und die Jungen und Mädchen von drüben mit denen von hüben ungehindert und mit dankerfülltem Herzen bekennen können:

„Herr, wir gehen Hand in Hand,
Wandrer nach dem Vaterland;
laß dein Antlitz mit uns gehn,
bis wir ganz im Lichte stehn!“

R. T.

„Auf nach Kellerischken!“

Erinnerungen an die Kintener Schulzeit | Von H. Mikuszies

„Elbe, Weser, Ems und Rhein fließen in die Nordsee rein! Also ich erwarte morgen, daß ein jeder von euch Quelle und Mündung dieser Flüsse beschreiben kann, und wehe euch, wenn nicht!“

Ja, unser Lehrer war sehr streng! Wir hatten uns an ihn gewöhnt, nicht an seine Strenge, sondern an seine Sportlichkeit, seinen jugendlichen Elan und seine mitreißende Fröhlichkeit.

Eine besondere Aufregung herrschte immer, wenn Lehrer Elbe die Schlagballmannschaft für einen bevorstehenden Kampf aufstellte. Das Training brachte uns oftmals Vergünstigungen: die Pausen wurden verlängert, und klappte es besonders gut, so wurde aus der Pause eine Stunde gemacht.

Unsere besten Spieler, die ein gutes Tempo vorlegen konnten, waren Kurt Schirmacher, der leider sein junges Leben als Offizier im Osten geben mußte, Reinhold und Hans Mikuszies, Heinz und Herbert Ginsel, die auch ganz besonders am Reck ihre hervorragenden Leistungen zu beweisen verstanden. Sie alle haben in harten Kriegsjahren ihren Mann gestanden und sind der Reihe nach ausgezeichnet worden.

Unser Herr Elbe war nach unserem vielen Trainieren zufrieden und sah siegesgewiß den kommenden Dingen entgegen. Kischken wurde als unser Gegner bekanntgegeben. Spannung und Freude erfüllten unsere Kinderherzen bereits Tage vorher. Als dann der Tag da war, herrschte Hochstimmung. Unsere dreiklassige Schule war abmarschbereit – bis auf die Allerkleinsten, die hatten einen freien Tag.

Ein hochsommerlicher Tag! Nicht nur unsere Kinderherzen jubilierten, man sah auch bei unserer Lehrerschaft strahlende Gesichter. Die klare Stimme von Herrn Elbe war nicht zu überhören. Trotz des Getümmels verstand ihn ein jeder und nahm seinen zugewiesenen Platz ein.

So marschierten wir in Reihen zu dritt vom Schulhof. Vorbei ging es an Kaufmann Kybranz & Schulz. Beim Bäcker Schmid wurde der Pferdewagen mit Kuchen, Bonbons und manchen anderen Leckereien beladen. Siegfried Bergner kutschte.

Weiter führte unsere Reise durch die Dorfstraße, vorbei an der alten Post, an Stellmacher Kiebelka – wo uns zugewinkt wurde – in den Kintner Wald hinein.

„Das Wandern ist des Müllers Lust“ wurde angestimmt. Am Schloßberg hallten unsere Kinderstimmen durch die morgendlich klare Luft. Es war uns allen eine Freude, die uns tief bewegte, so durch die wohlbekannten Wälder und vorbei an Feldern und Wiesen wandern zu dürfen.

Die Sonne meinte es auch gut. Inzwischen wurde die erste Marscherleichterung für besonders müde Füße erlaubt. Aber je näher wir unserem Ziel kamen, desto mehr Bedenken hatten wir Jungs von der Schlagballmannschaft. „Schaffen wir es auch dieses Mal gegen die überaus starke Kischker Mannschaft?“

Wir hatten es im Training zu hervorragenden Leistungen gebracht. Wir sahen uns gegenüber den Nachbardörfern immer als überlegen an. Also konnte nur ein klarer Sieg unser Selbstbewußtsein stärken. Hierbei war der fröhliche Optimismus unseres Herrn Elbe ein besonderer Ansporn. Es war geradezu eine Erleichterung für uns Jungen von der Schlagballmannschaft, als das Spiel angepiffen wurde.

Dieser herrliche Wandertag blieb nicht der einzige. Herr Elbe war eine fröhliche Natur. Er verstand es, uns unsere schöne Heimat lieben zu lernen. Wir sahen in seiner Nähe unser liebes Kinten mit seiner herrlichen Umgebung mit anderen Augen als je zuvor.

Was uns Kinder unbekümmert ließ, bereitete den Erwachsenen große Sorgen. Der Schulvorstand hatte alles versucht, um Elbe als Lehrer in Kinten zu halten. Leider! Die politische Lage in jenen Jahren machte deutschen Lehrern ihre Existenz schwer. Herr Elbe wurde in ein

kleines abgelegenes Dorf, Kellerischken, „verbannt“.

Wir größeren Mädels und Jungen faßten nach kurzer Zeit den Plan, Herrn Elbe in seiner neuen Umgebung zu besuchen. Unser Eigenkapital reichte natürlich nicht aus, somit baten wir unsere Eltern, unser Vorhaben zu unterstützen. Bedenkenlos wurde uns Unterstützung gewährt. Es war kein salonfähiges Fahrzeug, das wir mieteten. Es wurde der Lkw des Schlachtermeisters Szillus aus Sziene „angeheuert“.

War das ein Hallo, als unser Lkw zur Abfahrt bereit stand! Man konnte fast annehmen, unser ehemaliger Lehrer hätte hier die Stimmung gemacht. Nur hatte von uns keiner so ein großartiges klares und deutliches Organ.

Die Fröhlichkeit nahm zu, als sich tatsächlich die treue Benzinkutsche in Bewegung setzte. „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus“ – so verließen wir am frühen Sonntagmorgen Kinten. Wind und Regen standen unsere Eltern dabei, uns „Gute Fahrt und viele Grüße“ zuzurufen.

Auf diesem Wege lernten wir auch unsere weitere Umgebung kennen: den Kreis Pögegen, welcher in jenen Jahren schon eine Bedeutung hatte.

Die Überraschung bei unserem alten Lehrer in Kellerischken war vollkommen. Wie sollte er auch am Sonntag so kurz vor dem Mittagessen mit so vielen Kintener Bowkes und Marjellchens rechnen! Es war ja der reinste Überfall! Unsere Muttmens hatten uns genug Stullen usw. mitgegeben, und Getränke wurden rasch beschafft. Es fehlte uns an nichts.

Hier stellten wir erst so richtig fest, wie schön und groß doch unser liebes Kinten war, als wir Vergleiche ziehen konnten. Wie immer im Leben: Kommen ist wunderbar und der Abschied so schmerzlich. Nachdem wir von unserem alten Lehrer durch seine neue Heimat geführt worden waren und er uns alles erklärte und gezeigt hatte, fuhren wir nach Hause. Wir sind Herrn Elbe noch heute dankbar dafür, daß er uns unser Memelland lieben und schätzen lehrte. Wir grüßen ihn und wünschen ihm Gottes Segen und weiterhin einen geruhsamen Lebensabend.

125 Jahre „Memelet Dampfboot“ - im Rundfunk

Zum 100. Geburtstag des Memeler Dampfboots im Juli 1949 hatten wir eine Festschrift herausgegeben. Zum 75. Geburtstag unserer Zeitung war eine buchedicke Sondernummer erschienen. Vom 125. Geburtstag in diesem Jahr hatten wir wenig Aufhebens gemacht – nicht zuletzt deshalb, weil uns einfach die Mittel für jede zusätzliche Aufwendung fehlen. Es ist keine Schande einzugestehen, daß wir von der Hand in den Mund leben und daß uns die bevorstehende neuerliche und drastische Erhöhung der Postgebühren und die evtl. Einstellung des Postzeitungsdienstes nun wirklich in unserer Existenz bedroht.

Umso mehr haben wir uns gefreut, daß zwei deutsche Sender unseres Geburtstages in freundlicher und kollegialer Weise gedacht haben. Am 31. Juli in der Zeit von 16.45 bis 17 Uhr wurde das MD im Ost-West-Tagebuch des Bayerischen Rundfunks – II. Programm – vorgestellt. Günter Milbradt, der Leiter des Ostfragen-Referates, gab einen kurzen Überblick

über die Anfänge des ostpreußischen Pressewesens, von dem nun das „Memelet Dampfboot“ als älteste bis heute erscheinende Zeitung übrig geblieben ist. Er wies dann auf das Schicksal unserer Zeitung nach dem zweiten Weltkrieg hin und vergaß nicht zu erwähnen, daß sie von den Memelländern in der DDR oder in der sowjetisch besetzten Heimat nicht gelesen werden darf.

Das Studio Oldenburg des NWDR setzte sich mit Herausgeber F. W. Siebert selbst in Verbindung und brachte am 5. August vormittags einen kurzen Bericht über unser Jubiläum.

*

In einer Sendereihe des Bayerischen Rundfunks unter dem Titel „Fremdes Wort – fremdes Lied“ hatte MD-Redakteur Heinrich A. Kurschat am 16. April die drei baltischen Sprachen in Wort und Lied vorgestellt. Die Sendung wurde nun auch von der Schweizerischen Rundfunk- und Fernsehgesellschaft in Bern übernommen.



Abschied von Erich Bertuleit

Über 100 Trauernde nahmen am 13. September auf dem Celler Stadtfriedhof Abschied von dem Memeler Sportler Erich Bertuleit, der im Alter von 62 Jahren viel zu früh von uns ging. Über zwanzig Jahre hatte „unser Erich“ als Strafvollzugsbeamter von der Justizvollzugsanstalt in Celle gewirkt. Er war dort bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand als „pflichtbewußter und zuverlässiger Oberverwalter“ tätig gewesen. Das Sportamt der Stadt Celle verlor in ihm einen „zuverlässigen und hilfsbereiten Mitarbeiter“, der als nebenamtlicher Platzwart auch nach der Pensionierung der Allgemeinheit diente.

Wie wir zu unserem Nachruf ergänzend mitteilen können, war Bertuleit Ende 1949 aus russischer Gefangenschaft gekommen, von wo er sich ein Herzleiden mitgebracht hatte. 1952 heiratete er eine Soldatenwitwe aus Bremen, deren Mann 1942 in Rußland gefallen war. Diese letzten 20 Jahre seiner Ehe bezeichnete er als die beglücktesten seines Lebens. Er hatte sich eine behagliche Umgebung aufgebaut, hatte in den letzten fünf Jahren viele schöne Reisen unternommen. Viel Freude hatte er an seinen beiden Kindern, an der Stieftochter Rosemarie, die er als Zwölfjährige in seine Obhut nahm, und an seiner Tochter Erika, die in diesen Wochen ihr Studium in Bodenkunde und Gartenbau beginnen durfte. Es war ihm eine große Freude, als AdM-Vorsitzender Preuß Erika anlässlich des bestandenen Abiturs eine Alberte und einiges Heimatschrifttum schenkte.

Auf Grund des MD-Artikels über das Schicksal unseres Schwergewichtlers gab es in den letzten Monaten vor seinem Tode noch viel Besuch bei ihm, u. a. drei Schulkameraden aus seiner Klasse. Es sollte wohl zum Schluß noch so sein, daß die Heimat ganz kräftig mit ihren Erinnerungen nach ihm rief.

Er ruht nun auf dem Waldfriedhof auf einem kleinen Hügel unter einer Eiche und Efeu, dicht neben einer weißen Ruhebänke.

Ach, sie haben einen guten Mann begraben;
und uns war er mehr.

Hak.

Blodes Plan der Stadt Memel ist komplett

Wer bisher einen Stadtplan von Memel wünschte, mußte sich mit einer Reproduktion des Robert Schmidtschen Stadtplanes von 1939 im Maßstab von 1 : 5000 begnügen. Dieser zeigt zwar recht genau die Memeler Innenstadt vom Alten Sportplatz bis zur Friedrichsstädtischen Schule. Aber wenn es um Bommelsvitte, Janischken oder Schmelz, um die Kleinsiedlung und Mellneraggen geht, läßt er uns im Stich. Diese Lücke hat nun Dipl.-Ing. Walter Blode, 3502 Vellmar 1, Jenaer Straße 13, ausgefüllt. Er hat einen Stadtplan in zwei Blättern gezeichnet, der nun wirklich das ganze Memel bringt, und zwar in dem erstaunlich großen Maßstab von 1 : 7000; ein Zentimeter auf dem Plan sind 70 Meter in Wirklichkeit! Von Mellneraggen und Klein-Tauerlauken über Luisenhof

und Althof bis Ende Schmelz ist auf den beiden Großblättern alles mit großer Genauigkeit wiedergegeben. In Bommelsvitte, Schmelz oder Budsargen – hier und anderswo findet jeder sogar sein Haus maßstabgerecht eingezeichnet. Für die Straßennamen braucht man zwar eine Lupe, wenn die Augen nicht mehr ganz gut sind – aber sie sind alle leserlich. Ein gesondertes Straßenverzeichnis hat Blode übrigens zusätzlich angefertigt. Wir hoffen, daß recht viele Memeler Blodes Stadtplan (Nord- und Südblatt) komplett bestellen werden!

Das Kulturhaus in Jugnaten

Im vorigen Jahr (S. 123/73) konnten wir über die Eröffnung eines Kulturhauses in Jugnaten, Kr. Heydekrug, berichten. In der Novemberausgabe teilten wir dann mit, daß ein Bericht über das Kulturhaus in einer litauischen Kunstzeitschrift erschienen sei. Leider konnten wir diese Zeitschrift nicht auftreiben. Dagegen haben wir nun einen Bericht über die Jugnater Anlage aus der Julinummer der Wilnaer Kulturzeitschrift „Kulturos Barai“ vorliegen. Interessenten können gegen Erstattung der Ablichtungskosten den Artikel (in litauischer Sprache) von uns erhalten.

Stapellauf bei Lindenau

Auf der Schiffswerft Paul Lindenau in Kiel-Friedrichsorf lief am 28. September das zweite Ro/Ro-Schiff für die Reederei Kihlship AB, Göteborg, vom Stapel. Das Schiff mit der Bau-Nummer 165 trägt 2900 t und ist 102,6 m lang und 15,55 m breit. Tiefgang des 1599 BRT großen Schiffes: 4,95 m.

Nidden wird immer größer

Nidden, die Malerkolonie auf der Kurischen Nehrung, zeitweiliger Wohnsitz des Schriftstellers Thomas Mann, ist in den letzten Jahren stark modernisiert worden. Der Hafen hat einen großzügigen Ausbau erfahren. Ein Hafengebäude mit Wartehalle und einem Beobachtungsturm

ist entstanden. Zwar fehlen die Kurenkähne, die früher dem Hafen die besondere Note gaben – dafür sieht man hier die Yachten der Sportsegler, die von Nidden zu Regatten auf das Haff hinausfahren. Am Haffufer, das durch gärtnerische Anlagen befestigt wurde, blühen die Blumen. Die Skulptur einer nackten weiblichen Gestalt erinnert an die bekannte Kopenhagener Meermaid; sie ist ähnlich malerisch auf ihrem Sockel hingelagert.

Für die Unterbringung und Beköstigung der zahlreichen Urlauber sind nicht nur einige der alten Hotels und Pensionen (wie die „Königin Luise“) wieder eröffnet worden – es gibt auch eine ständig wachsende Zahl von Neubauten. Die litauischen Architekten bemühen sich seit wenigen Jahren, die Sünden der Nachkriegszeit zu tilgen. Die neuen Ferienhäuser werden in einem zwar modernen, aber doch der Landschaft angepaßten Stil errichtet. Als Vorbild dienten das restaurierte Haus von Thomas Mann sowie das „Märchenhaus“ des Niddener Photographen Paul Isenfels, das ebenfalls wiederhergestellt wurde. So gibt es wieder Walmdächer, verzierte Giebelbretter und gekreuzte Pferdeköpfe.

Die Stuttener Schule ist 110 Jahre alt

Willi Schmidt berichtet in der Juli-Ausgabe über die Stuttener Schule im Volkstumskampf (S. 125). Unter den Zeitschriften, die er zu seinem Beitrag erhielt, befand sich auch ein Abdruck des Memeler Amtsblattes von 1868, aus dem zu entnehmen ist, daß der Bau 1864 ausgeführt wurde, heute also 110 Jahre alt ist. Der Landratsamtsverweser regelt in der Bekanntmachung die Restfinanzierung des Schulhausbaues. Es wurden dazu die folgenden Ortschaften des Schulbezirks Stutten herangezogen: Gedminnen, Jurgen, Kissinnen, Stutten, Schnaugsten, Dorf Schernen, Gut Schernen und Vorwerk Aszeken.

Schnaugsten wurde später eigener Schulbezirk, und Schernen kam zum Schulbezirk Kettwerger.



Eine Erinnerung an Konrektor Waldemar Kurras

Im Alter von 82 Jahren verstarb am 1. Juli 1974 Konrektor i. R. Waldemar Kurras, ein bekannter memelländischer Schulmann. Die 76jährige Meta Böttcher aus 314 Lüneburg, Yorkstr. 12, stellt uns aus dem Nachlaß ihres 1945 in Sibirien in russischer Kriegsgefangenschaft verstorbenen Sohnes Hugo dieses Klassenfoto aus dem Jahre 1936 zur Verfügung, das Kurras auf der Heydekruger Volksschule zeigt. Wer erkennt sich selbst auf diesem Bild? Frau Böttcher wäre gern bereit, für Schulkameraden ihres Sohnes Abzüge herstellen zu lassen.

Niddens Geschichte in Zahlen

Henry Fuchs hat mit seiner Ortschronik für alle geschichtlich interessierten Heimatfreunde eine verdienstvolle Arbeit geleistet. Die Bedeutung der lehrreichen Zusammenstellung leidet keinen Abbruch, auch wenn einzelne Angaben an Hand der Geschichte überprüft und richtig gestellt werden müssen. Dazu folgende Hinweise:

1225: Hier wird die erste urkundliche Erwähnung der Bezeichnung „Nehrung“ mit dem ersten Aufstand der Samen in Verbindung gebracht. Bekanntlich erfolgte aber die Unterwerfung des Samlandes und die Gründung Königsbergs durch den Kreuzzug Ottokars von Böhmen erst etwa 30 Jahre später, nämlich 1254. 1228 gelangte die Streitmacht des Ordens bis an die Weichsel.

1808: Hier mußte es richtig heißen: Die Königin Luise fährt auf der Rückfahrt von Memel, wohin sie auf Einladung der Stadt zusammen mit ihrem Gemahl von Königsberg aus besuchsweise für eine Woche gereist war, durch Nidden. Siehe hierzu den historischen Stich: Abfahrt des Königspaars von Memel im September 1808!

1834: Nachdem 1833 die neu erbaute Steinstraße Königsberg–Tilsit–Tauroggen–Petersburg (nicht Tilsit–Memel, wie irrtümlich in der Aufstellung vermerkt!) als neue Postroute in Betrieb genommen war, hatte die bisher so wichtige Nehrungsstraße nur noch örtliche Bedeutung. Dennoch verblieb die Nehrung nicht ganz ohne Postverbindung. Noch mehrere Jahrzehnte nach 1833 verkehrte, vor allem in den Wintermonaten, eine Reitpost und außerdem noch eine „Karriolpost“ von Königsberg bis Memel. (Siehe hierzu das Farbbild „Karriolpost auf der Nehrung“ im Memelland-Kalender 1964.) Schließlich übernahmen die zwischen Cranzbeek und Memel verkehrenden Haffdampfer, allerdings mit Ausnahme der Wintermonate, in denen das vereiste Haff einen Schiffsverkehr nicht zuließ, die Post- und Personenbeförderung für die Nehrungsortschaften.

Max Szameitat



Gott gab unseren Eltern, **Martin Bliesze** und **Marie Bliesze**, geb. Proplesch, früher Wallehnen, Kr. Memel, jetziger Wohnort



3961. So. Campbell Ave. Chicago, Ill, 60632, U.S.A. die Gnade, daß sie am 24. Februar 1974 ihre Goldene Hochzeit im Kreise ihrer hier lebenden Kinder mit Familien, sowie mit ihren Gebetsgeschwi-

stern, die fast alle aus dem Memelland stammen, begehen konnten.

Heinrich Jaudzims aus Bommelsvitte zum 80. Geburtstag am 6. Oktober. Der Jubilar, ein echter memelländischer Fischer, wurde durch den Krieg von seiner Familie getrennt. Nach gelungener Flucht begann er in Niendorf an der Ostsee wieder mit der Fischerei. Nach einem Unfall auf See zog er nach Kiel, wohin inzwischen auch seine Familie aus der Sowjetzone gekommen war. Seit 1973 wohnt das Ehepaar in 5672 Leichlingen, Neustr. 16, in der Nähe der Tochter Hildgard Göbel, die die Eltern liebevoll betreut. Der Sohn Gerhard nebst Familie wohnt in West-Berlin. Die fünf Enkelkinder sind die große Freude des Ehepaares Jaudzims. Übrigens konnte Ehefrau Johanna, geb. Pannars, ebenfalls im Oktober ihren Geburtstag feiern; sie wurde am 16. 76 Jahre alt. Zusammen mit den Freunden aus Kiel wünscht das MD nachträglich einen guten, gesunden Lebensabend und Gottes reichen Segen für das neue Lebensjahr.

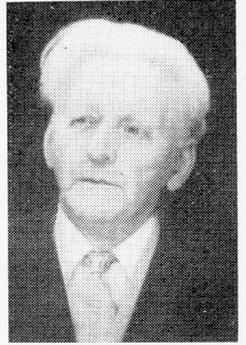


Heinrich Gailus aus Karkelbeck, jetzt in 76 Offenburger, Pestalozzieweg 5, zum 85. Geburtstag am 10. November. Der Jubilar stammt aus Grünheide bei Wilkieten. Vor dem ersten Weltkrieg besuchte er die Berliner Missionsschule, um als Missionar nach Afrika zu

gehen. Als nach dem Kriege die deutschen Kolonien verloren gingen, kehrte er in die Heimat zurück und heiratete nach Karkelbeck ein, wo er sich auf einem großen, schuldenfreien Hof der Landwirtschaft widmete. Im Volkstumskampf der Memelländer setzte er sich für den Bau von Kindergärten ein, in denen die Kinder an den Gebrauch der deutschen Sprache gewöhnt werden sollten. Der Karkelbecker Posaunenchor wurde von ihm gegründet und dirigiert. 22 Jahre lang war er Standesbeamter seines Heimatortes, 18 Jahre Schöffe beim Memeler Amtsgericht. Seine Ehefrau und sein jüngster Sohn wurden von den Russen nach Sibirien verschleppt und durften erst 1958 ausreisen. Nur drei Jahre hatten die Eheleute das Glück des Wiedersehens. Dann starb Anna Gailus, geb. Kurschus. Der Sohn ist jetzt Leiter des Jugendamtes in Weilheim; er ist mit einer Ärztin verheiratet und hat zwei Kinder. Eine Tochter ist in Straßburg verheiratet. Ihre Kinder sind Ärzte und Dozenten an den Universitäten Straßburg und Tübingen. Sohn Heinz fiel kurz nach seinem Abitur 1943 in Rußland. Wir wünschen dem Jubilar, daß er noch recht lange so aufrecht und gesund unter den Seinen weilen darf.

Hellmut Sonntag aus Memel, Ferdinandstr. 20, zum 75. Geburtstag am 14. Oktober. Leider hat man vergessen, uns seine jetzige Adresse mitzuteilen. Mit uns gratuliert Frau W. Rattaig aus 344 Eschwege, Schlesierstr. 13, dem Jubilar zu seinem Ehrentage. Mögen ihm noch viele Jahre in körperlicher und geistiger Frische beschieden sein!

unserem treuen Leser Franz Veidt zum 71. Geburtstag am 13. Oktober noch nachträglich sehr herzlich. Er ist ein gebürtiger Schmelzer, der in der Haffstraße 24 gegenüber der Strommeisterei wohnte und sich noch der alten Zeiten erinnert, als Memels südlicher Vorort ein eigenes Dorf, nämlich die Königliche Schmelz, war. Gern gedenkt er auch seines Lehrers Schützler, der einen wunderbaren weißen Bart hatte und auf den Jungen einen tiefen Eindruck ausübte. Heute wohnt unser Landsmann in 24 Lübeck, Fischergrube 38/6, wohin unsere besten Glück- und Segenswünsche gehen.



„Baltische Briefe“ grüßen Memelländer

Wolf J. von Kleist, Herausgeber und Chefredakteur der „Baltischen Briefe“, hat in den letzten Monaten mehrfach das Baltikum besucht und war im August nunmehr auch in Wilna. An einem Bücherstand fand er Broschüren und Farbbilder von Memel, Polangen und der Kurischen Nehrung. Er dachte – was wir ihm hoch anrechnen – an das „Memeler Dampfboot“ und die memelländischen Nachbarn und brachte uns diese Publikationen mit. Er verbindet diese Aufmerksamkeit mit einem freundlichen Gruß der Baltischen Briefe an die Memelländer.

Nachdem es immer unser Bestreben war, unsere Leser nicht nur von einer schönen Vergangenheit in einer von Sehnsucht verklärten Heimat träumen zu lassen, sondern sie ständig mit dem sich verändernden Bild des Memellandes unter dem Sowjetstern zu konfrontieren, helfen die Mitbringsel aus Wilna mit, unsere Kenntnisse von der uns unzugänglichen Heimat zu vertiefen.

Als Posten am Teehaus in Sanssouci

1916 befand ich mich als Ersatz-Reservist bei der Genesendenkompanie in Gera und war beim Fürsten zu Reuß (jüngere Linie) als Schloßwache eingeteilt. Gerade von 11 Uhr abends bis Mitternacht mußte ich die Wolfsbrücke bewachen. Es war Kriegszeit, und wir hatten auf Posten scharf geladen und das Bajonett aufgepflanzt.

Plötzlich hörte ich hinter mir ein leises, kaum wahrnehmbares Knacken. Herumfahren und in Anschlag gehen – das war bei mir eins. Eine dunkle Gestalt hinter mir schreckte zurück und rief: „Der Fürst!“ Tatsächlich war es Fürst Heinrich IV., der die Posten kontrollieren wollte. Ich riß das Gewehr zurück und präsentierte. Auf der Wache erstattete ich Meldung: „Fürst ist passiert!“

Am anderen Morgen stand ein Kasten Bier für die Wache da, den der Ersatzreservist verdient hatte. Ich erhielt drei Tage Sonderurlaub, das Coburger Verdienstkreuz und einen Vermerk im Sold-

buch „Wegen großer Wachsamkeit ausgezeichnet!“

Wegen dieses Vermerkes kam ich zu den Leibgrenadiere, die Leiber genannt, und zwar zum 4. Bataillon, das in Beskow lag. Eines Tages wurden wir zur Schloßwache nach Potsdam abkommandiert. Zu Fuß ging es nach Sanssouci, wo wir eine Woche lang Wache zu schieben hatten. Ich, der Ersatz-Reservist, bekam das berühmte Teehäuschen zur Bewachung. Dabei durfte ich auch das Schloß Friedrichs des Großen von innen sowie die berühmten Kaskaden besichtigen.

L. Hahn

Bajohr-Mitzko wurde schwer betroffen

Das 14 Bauernhöfe umfassende Dorf Bajohr-Mitzko im Kreise Memel gehörte zum Amtsbezirk Groß-Jagschen. Nächste Kleinbahnstation war Baugskorallen. Bauer Atts war der letzte Bürgermeister, Roszeitis der letzte Amtsvorsteher. Das Dorf hatte weder Kirche noch Schule, doch fanden bei Pakalnischkis, Gunga, Labrenz und Tendies laufend Versammlungen der christlichen Gemeinschaftsbewegung statt, bei denen die Prediger Kreszies, Tarwieds, Kunkies, Tidecks, Pukies und Sprogies auftraten. Durchschnittliche Hofgröße war 60 Morgen, doch gab es auch Besitzungen von über 200 Morgen. Ziegelbauten waren kaum vorhanden. Lediglich das Wohnhaus Mestars und der Stall von Gunga waren massiv. Die meisten Baulichkeiten bestan-

den aus Holz und hatten Strohdächer. Zwei Häuser und verschiedene Ställe waren noch in der alten Lehmbauweise ausgeführt. Besonders alte Bauernhäuser hatten Bruszies und Kalwies. Der Hof Gunga besaß ein Insthaus mit zwei Familien. Von den Höfen Naujoks und Frischmann grüßten Storchennester. Rasenbleichen waren an den verschiedenen Teichen des Dorfes vorhanden. Ein Stück Bauernwald gab es auch. Gesprochen wurde das memelländische Litauisch. 1914 bis 1918 starben den Heldentod Suddars, Gwildies, Bandsze, Sakuth und Sziele. Am 16. März 1915 fielen die Russen in die Gemeinde ein. Peterson und Skeries wurden von den Russen ermordet. 1939 wurden Bajohr-Mitzko und Klein-Jagschen zu Matzkieken geschlagen. Unter den Gefallenen und Vermißten des zweiten Weltkrieges befinden sich Mestars, Jakuszeit und Kalwies. Vier französische Kriegsgefangene waren im Dorf zur Arbeit eingesetzt. Anfang August 1944 wurden die Bewohner vorsorglich in die Gegend von Ruß evakuiert, kehrten aber befehlsgemäß nach einigen Wochen zur Ernte zurück. Die zweite Flucht erfolgte am 8. Oktober 1944. Bei den Kämpfen wurden die Höfe Konrad, Naujoks und Labrenz total zerstört. Von Lazietis und Kunkies brannten die Wohnhäuser ab. Etwa am 11. Oktober 1944 wurde das Dorf von den Russen besetzt. Sie fanden keine Einwohner mehr vor, doch wurden mehrere Landsleute auf der Flucht überrollt und gezwungen, nach Hause zurückzukehren.

Am 28. Mai 1948 verschleppten die Russen aus ihren Reihen die Familie Naujoks mit fünf Personen, die Familie Pakalnischkis mit drei Personen und die Familie Purwins, früher Daupern, mit vier Personen, nach Sibirien. Das Dorf gehört heute zur Kolchose „Weg zum Kommunismus“. Die Bauernhöfe Kunkies, Gunga, Labrenz, Lazietis, Naujoks und Konrad sind verschwunden; sie wurden zum Teil niedergebrannt, zum Teil später abgebrochen. Heute leben noch im Dorf Frau Atts mit drei Kindern und ihrer Mutter Gunga, Frau Bliesze und Erna Butkus, geb. Kunkies. Gertrud Pakalnischkis heiratete in Sibirien den Litauer Nekrevicius und blieb dort. Ihr Bruder Martin Pakalnischkis ist nach Neuseeland ausgewandert.

WER - WO - WAS

Dr. Dietmar Willoweit, geboren am 17. Juli 1936 in Memel, Sohn von Ernst und Elsa Willoweit, geb. Linkowski, bis 1944 in Memel, Bakenstr. 4a, seit 1971 Privatdozent an der Universität Heidelberg, und wohnhaft in 6921 Waldwimmersbach b. Heidelberg, wurde ab dem Sommersemester als ordentlicher Professor für deutsche Rechtsgeschichte und Privatrecht an die Freie Universität Berlin berufen. Der Vater Ernst Willoweit, früher Prokurist bei Dumont du Voitel in Memel, fiel in der ersten Aprilhälfte 1945 bei Fischhausen in Ostpreußen.

Pastor Gustav Butkewitsch, 463 Bochum, Essener Str. 37, hielt am 22. September in der Lukaskirche in Hannover den Heimatgottesdienst des Ostkirchenausschusses, an dem sich über 500 Heimatvertriebene, darunter etwa 100 Abendmahlsgäste, beteiligten. Nach dem Gottesdienst blieben 200 Landsleute im großen Saal des Lukazentrums bei Kaffee und Kuchen beisammen. Richard Adomat, Vertrauensmann der Litauischen Literarischen Gesellschaft, aus einer rein deutschen Familie in Wirballen stammend, nahm an der Veranstaltung teil, verließ aber bei einem Dia-Vortrag Pastor Prenßlers über seine Reise in die UdSSR unter Protest den Saal. Für das nächste Jahr sind Heimatgottesdienste in Bochum, Frankfurt und Hannover geplant.

Martin Radtke, 1930 aus Litauen nach New York ausgewandert, hinterließ eine Million Mark der New Yorker Staatsbibliothek, die ihn jetzt durch eine Gedenkplakette ehrt. Als einfacher Gärtner hatte er sich in der Bibliothek durch die Lektüre von Wirtschaftsbüchern soweit fortgebildet, daß er an der New Yorker Börse durch geschickte Spekulationen ein Vermögen verdiente.

Moshe Katz, im Memelland geborener Jude, der seit 42 Jahren in Israel lebt und Mitarbeiter des dortigen Jugendherbergswerkes ist, besuchte mit einer israelischen Jugendgruppe, die im Rahmen eines internationalen Jugendaustausches in die Bundesrepublik kam, Bremen.

Siegfried Kubillus, Malermeister aus dem Kreise Elchniederung, der 1938 seine Meisterprüfung als Maler und Lackierer vor der Handwerkskammer in Memel ablegte, konnte im August sein 25jähriges Jubiläum der Selbständigkeit in Bremen



Memels erste Abiturientinnen — vor 50 Jahren

Es erscheint kaum glaublich, aber erst im Jahre 1924 gab es in Memel das erste Mädchenabitur unter Direktor Orłowski. Vorher gab es für die Absolventinnen der Auguste-Viktoria-Schule nur den Abschluß des Oberlyzeums. Zur Abnahme der Prüfung erschien aus Gumbinnen der Oberregierungs- und Schulrat Prof. Dr. Latrille, ein Naturwissenschaftler. Die sieben Memeler Mädels bereiteten sich daher besonders auf Mathematik, Physik und Chemie vor und waren baß erstaunt, als Dr. Latrille die zweitägige Prüfung mit Deutsch begann. Hier die Namen der Abiturientinnen, die sich auf dem Bild im Schmuck ihrer Stürmer und Albertennadeln vorstellen: Hintere Reihe von links Helmi Groth, Liselott Michelis (jetzt Frau Oft in Nürnberg), Helene Costede (jetzt Frau Bleich, Ottensen-Buxtehude) und Mussia Sackheim. Unten von links: Hildegard Raudzus, Rahel Jawschitz und Lilly Belgard (jetzt Frau Pierach, 77 Singen, Alpenstr. 24). Die drei mit Wohnort genannten Memelerinnen halten heute noch untereinander Kontakt und stehen auch mit dem noch erfreulich rüstigen Dr. Pflug (Anderten-Hannover) und der achtzigjährigen Hedwig Eckstein (Wurzen/Sa) in Verbindung. Ob die vier anderen Abiturientinnen noch am Leben sind und sich bei uns melden werden?

feiern. Sein Malereibetrieb in der Goethestraße 8 und in der Stolberger Straße 16 ist vor allem auf Schildermalerei spezialisiert.

Helmut Godlowsky, Oberschulrat, erreichte seinen Ruhestand am 31. Juli. Lange Jahre war er als Lehrer und Schulleiter an der Handels- und Höheren Handelsschule Harburg tätig, in den letzten 15 Jahren hatte er die Schulaufsicht im Handelsschulwesen und war Vertreter der Bundesrepublik auf internationalen Kongressen berufsbildender Schulen. 1909 in Schillgallen geboren, wuchs er in Memel auf, absolvierte in Königsberg eine kaufmännische Lehre und studierte anschließend in Frankfurt und Berlin. Seine Lehrbücher sind weit verbreitet.

Das geht Alle an!

Nebenverdienst der Renteneempfänger unter 65 Jahren

Nach wie vor herrscht Unklarheit, welchen Verdienst man nach Gewährung einer Sozialversicherungsrente (Arbeiterrente, Angestelltenrente) noch zusätzlich haben darf. Für die Vertriebenen ist die Frage wegen der Überschneidung mit der Kriegsschadenrente von Sozialversicherungsbeiträgen von besonderer Bedeutung.

Frauen können mit dem 60. Lebensjahr Altersrente erhalten, sofern sie 15 Beitrags- und Ersatzjahre sowie in den letzten 20 Jahren 121 Pflichtbeiträge nachweisen können. Die Frauen dürfen bis zu 312,50 DM (1975 350 DM) monatlich zu verdienen oder 3 Monate im Jahr unbegrenzt hinzuverdienen.

Arbeitlose können mit dem 60. Lebens-

jahr Altersrente erhalten, sofern sie in den letzten 18 Monaten 15 Beitrags- und Ersatzjahre sowie ein Jahr Arbeitslosigkeit nachweisen. Für den Nebenverdienst gelten die gleichen Bestimmungen wie für Frauen mit 60 Jahren. Berufsunfähigkeitsrentner und Erwerbsunfähigkeitsrentner können mit dem 62. Lebensjahr Nebenverdienst haben, sofern 35 versicherungsfähige Versicherungsjahre vorliegen, wovon 15 Beitrags- und Ersatzjahre sind. Sie können dann entweder 3 Monate unbegrenzt verdienen oder monatlich 750 DM (1975 840 DM) Erwerbseinkünfte beziehen. Den gleichen Nebenverdienst dürfen alle Versicherten ab 63 Jahren beziehen; sie können Rente beantragen, wenn sie 35 anrechnungsfähige Versicherungsjahre – darunter 15 Beitrags- und Ersatzjahre – nachweisen.

Die hier dargestellten Möglichkeiten werden von einigen Versicherungsträgern günstiger gehandhabt: man kann 3 Monate voll verdienen und in den übrigen 9 Monaten 312,50 DM (1975 350 DM) bzw. 750 DM (1975 840 DM). Es wird örtliche Prüfung der Handhabung empfohlen, sofern dies für den Vertriebenen wesentlich ist.

Vertriebenenfreibetrag auch für nach 1945 geborene Kinder

Einige Finanzämter versagen nach der Vertriebenengeborenen Kindern von (unmittelbar) Vertriebenen den Steuerfreibetrag nach § 33a EStG 1953 bzw. § 52 Abs. 21 EStG 1965. Sie berufen sich dabei auf

das Urteil des Bundesfinanzhofes vom 26. 5. 1969 VI R 110/68. Die Versagung des Freibetrages für die ersten 3 Jahre des Bezugs steuerpflichtiger Einkünfte sowie die Berufung auf das oben angeführte Urteil sind rechtsirrig. Der Irrtum der Finanzämter beruht darauf, daß in dem zur Entscheidung angestandenen Fall das Kind vor 1945 geboren war und deshalb nur ausdrücklich für diese Kinder in der Urteilsbegründung die Berechtigung festgestellt wird. Das Urteil sagt mit keinem Wort, daß nach 1945 geborene Kinder ausgeschlossen sein sollen. Es wird empfohlen, gegen solche fehlerhafte Entscheidungen von Finanzämtern die zustehenden Rechtsmittel in Anspruch zu nehmen.

Grunderwerbssteuerbefreiung nur für Aussiedler

Die Grunderwerbssteuerbefreiung für Vertriebene ist zwar landesrechtlich verschieden geregelt. Diese Unterschiedlichkeit betrifft in erster Linie die Höchstwerte der Objekte, für die Grunderwerbssteuerbefreiung erteilt wird. Nahezu einheitlich ist dagegen inzwischen die einschränkende Bestimmung, daß Steuerbefreiung solchen Vertriebenen nicht mehr gewährt werden kann, die sich bereits länger als 20 Jahre in der Bundesrepublik aufhalten. Damit ist die Grunderwerbssteuerbefreiung praktisch zu einer Sondermaßnahme zu Gunsten von Aussiedlern zusammengeschrumpft. Der Bund der Vertriebenen bemüht sich um eine Beseitigung der 20-Jahres-Frist.

Über 300 Memelländer beim Stuttgart-Treffen

Laufend mußten Tische und Stühle herbeigeschafft werden, um neu hinzukommende Landsleute unterzubringen. Die aufgestellten Tischreihen reichten nicht. Mehr als 300 Memelländer konnte Frau Partzsch, 1. Vorsitzende der Memelländergruppe Stuttgart, am 22. September im Freizeitheater Stuttgart-Feuerbach begrüßen, als sie das dritte Treffen der Memelländer aus Süddeutschland eröffnete.

Nach einem Grußwort von Herbert Muschlien, Stuttgart, der die Grüße des Landesvorstandes übermittelte, und Liedvorträgen des Männerchors der Schwäbischen Liederfreunde Stuttgart sprach der AdM-Bundesvorsitzende Herbert Preuß. Er machte deutlich, daß nur ein vereinigtes Europa gemeinsam mit den USA stark genug ist, um der Macht des kommunistischen Ostblocks standzuhalten. Vorher hatte er dargelegt, daß aus der Sicht eines kommunistischen Ideologen jedes Paktieren mit dem Kapitalismus eines der Mittel ist, die Vernichtung des Klassenfeindes herbeizuführen. Preuß erinnerte daran, daß in der 1960 in Stuttgart proklamierten Charta der Heimatvertriebenen nicht zuletzt der Zusammenschluß Europas in Frieden und Freiheit verlangt wurde.

Mit einem Dank an den Festredner und einem Dank an den Vorstand der Memelländergruppe Stuttgart für gute Vorbereitung und Organisation des Treffens schloß Hans Jürgen, Reutlingen, als Vertreter Süddeutschlands im AdM-Bundesvorstand die gelungene Feierstunde, die mit der gemeinsam gesungenen 3. Strophe des Deutschlandliedes ihren würdigen Abschluß fand.

Am Nachmittag erfreute die Jugendgruppe Mannheim mit gut gelungenen Volkstanzdarbietungen die Besucher des Treffens. Frau Vanhöfen aus Mannheim als Tante Malchen sorgte für Stimmung. Mit Schmunzeln und Lachsalven und herzlichem Beifall quittierten unsere Landsleute diese herrliche Lektion über zum Teil schon fast vergessene heimatische Redewendungen. Als nach 17 Uhr die Tanzkapelle Waldeck aufspielte, zeigte es sich, daß auch unsere älteren Landsleute das „Scherbeln“ nicht verlernt haben. Nach 21 Uhr verließen die letzten Teilnehmer dieses gelungenen Treffens mit dem Wunsch, daß auch diese süddeutschen Treffen zu einer ständigen Einrichtung werden mögen.

Hans Jürgen

Die Frankfurter Memelländergruppe tanzte unterm Erntekranz

Am Samstag, dem 5. 10., traf sich die Frankfurter Memelländergruppe zu einem Tanz unterm Erntekranz. Bei flotter Musik im von unserem Landsmann Labrenz liebevoll dekorierten Raum verlief auch dieser Abend zu voller Zufriedenheit aller Erschienenen. Der 1. Vorsitzende Nelamischkies konnte neben den erschienenen Landsleuten zahlreiche Gäste begrüßen. Unter anderen den Vorsitzenden der Landsmannschaft der Schlesier, Herrn Leopold, der gleichzeitig Vorsitzender des Hauses der Heimat in Frankfurt ist. Außerdem konnten recht herzlich begrüßt werden die Mitglieder und Vorstandsmitglieder der modernen Sportvereingung e. V., Frankfurt, die überwiegend aus jungen Heimatvertriebenen Landsleuten besteht.

Vorankündigung: Am 12. 10. wollen wir an gleicher Stelle eine Vorweihnachtliche Feier veranstalten. Näheres durch Einladung und durch unsere Heimatzeitung. **Der Vorstand**

Zusammenkünfte der Frauengruppe Hannover

Die Frauengruppe war wieder zu Gast bei dem Elbinger Frauenkreis. Da nun der Sommer endgültig vorbei ist und der beginnende Herbst uns auch mehr Kälte und Regen als Sonnenschein beschert, können unsere schönen Ausflüge nicht mehr stattfinden. Und so tagt unsere Runde wieder monatlich im Künstlerhaus.

Das Oktober-Treffen fand einen schönen Auftakt durch eine heimatische Dia-Reihe von einer diesjährigen Reise von Frau Blau nach Frauenburg, Marienburg und Danzig. Dorthin kann man ja nun wieder reisen im Gegensatz zu unserem Memelland, das uns ja leider verschlossen bleibt. Deshalb verfolgten wir den interessanten und aufschlußreichen Vortrag verständlicherweise mit einiger Wehmut. **Gerda Gerlach**, Frauenreferentin

Erntedank in Hamburg

Die Hamburger Memelländergruppe gedachte am 29. September des Erntedanktages. Die neue 1. Vorsitzende Edith Adomeit hatte alles aufgeboten, um ein reichhaltiges Programm zu bringen. Leider war der Besuch ungewöhnlich schwach, weil das MD bis zum Tag der Veranstaltung noch nicht überall durch die Post zugestellt worden war. Wer aber gekommen war, wurde nicht enttäuscht. Herr Kempa zeigte den Tonfilm „Ernte in Masurien“. Dann folgte ein von der Vorsitzenden verfaßtes Laienspiel zum Erntedank. Einige stimm-

Auf dem AdM-Bücherbrett

Ein schöner heimtlicher Wandschmuck. In der Serie ostdeutscher Bildwandkarten des Münchner Aufstieg-Verlages, die in ihrer künstlerischen Gestaltung dem Betrachter eine eindringliche Vorstellung von den betreffenden Landschaften vermitteln, ist jetzt auch die Karte „Ostpreußen, Westpreußen mit Danzig und dem Memelland“ erschienen. Sie zeigt in prächtigem Mehrfarbendruck markante Bauwerke (Burgen, Schlösser und Wehrbauten, Kirchen und Rathäuser) und wird von den Provinzwappen und 43 Stadtwappen in genauer heraldischer Zeichnung und Farbausführung male- risch eingefasst. Ein schöner Wandschmuck, der das Bild der Heimat „sprechend“ vor Augen führt. Schöpfer dieser reizvollen Kartenserie ist der bekannte ostdeutsche Buchkünstler Johannes Grüger, bekannt vor allem durch seine originelle „Liederfibel“. Format 59x49 cm. Gefalzt DM 7,50, ungefalzt in stabiler Versandrolle DM 9,50 (Aufstieg-Verlag, 8 München 44).

Die Notverwaltung des Deutschen Ostens und das Völkerrecht

Unter diesem Titel ist eine Broschüre von Dr. A. Schulze-Rauschenbach, einem Pommer aus Stettin, erschienen, die wir allen politisch interessierten Lesern herzlich empfehlen können. Man muß es einmal schwarz auf weiß gelesen haben, daß das Völkerrecht voll und ganz auf unserer Seite steht und daß es für die Bundesregierung nicht den geringsten Grund gab, auf unsere Heimatgebiete zu verzichten. Es ist erstaunlich genug, daß es nicht die Bundesregierung, daß es nicht die CDU/CSU oder eine andere Partei war, die das Völkerrecht auf seine Anwendbarkeit für die Heimatvertriebenen überprüfte. Wer über den deutschen Osten und unsere Rechtsmittel auf unser dortiges Eigentum diskutieren will, muß diese Schrift besitzen! Sie ist über Annilise Schepke in 638 Bad Homburg, Heuchelheimer Str. 108, für 3 DM zu beziehen.

begabte Damen aus dem Ostpreußenchor sangen mehrstimmig Heimatlieder. Grete Boxnick, Eva Brunschede und Edith Adomeit erfreuten durch humoristische Vorträge, ebenfalls Herr Glumfaß. Zwei Geburtstagskinder ließen eine Runde springen, und so gab es Hochstimmung bis in den späten Abend hinein.

Die Gruppe beteiligt sich an folgenden Veranstaltungen: Am 26. Oktober um 19 Uhr findet im Curiohaus in der Rothenbaumchaussee ein großer ostpreußischer Folkloreabend statt. Am 15. November um 19 Uhr wird im Patriotischen Gebäude, Trostbrücke 4, eine Kantfeier veranstaltet. Die Weihnachtsfeier vom 1. Dezember ist im MD-Terminkalender gesondert angezeigt.

Ausflug der Hamburger Frauengruppe

Ihren letzten diesjährigen Ausflug unternahm die Gruppe der Hamburger Memelländerinnen am 14. September nach Harburg-Fleesdadt. Auf dem Harburger Bahnhof wartete die frühere Schriftführerin Meta Meyer auf die Gruppe und empfing sie herzlich. Mit einem Bus ging es zur schönen Waldquelle Meckelfeld, wo Kaffee getrunken wurde. In angeregter Unterhaltung wurden die künftigen Veranstaltungen der Gruppe besprochen.

Die Frauengruppe kann auf ein zwölfjähriges Bestehen zurückblicken, auf eine lange Zeit der Gemeinsamkeit. Die Mitglieder erlebten viele besinnliche und fröhliche Stunden in echter Heimatverbundenheit. Heimatlos nach Hamburg verschlagen, fanden sich hier Frauen zusammen, die vieles Gemeinsame erlebt hatten und sich aufeinander verlassen konnten. Mit viel Mut, Unternehmungsgestalt und Geschick leitet Frau Gertrud Voss die Gruppe und bemüht sich immer wieder um abwechslungsreiche Gestaltung der Zusammenkünfte.

Der Dank der Memelländerinnen galt ihrer unermüdeten Vorsitzenden. Auch Frau Meyer hatte herzlichen Dank für die sachkundige, reibungslose Führung durch die schönen Harburger Berge und Wälder verdient. In froher Stimmung wurde die Heimfahrt angetreten. mm.

Der Dank des Fußball-Weltmeisters

Die Memellandgruppe Iserlohn sandte der deutschen Nationalmannschaft vor der Fußballweltmeisterschaft die besten Wünsche in das Trainingsquartier in Malente. Auch ein memelländisches Fußballerlied aus alten Tagen wurde Bundes-

trainer Helmut Schön mitgeteilt. Nun erhielt die Gruppe ein Dankschreiben und ein Bild der Nationalspieler mit sämtlichen Unterschriften.

Hochflieger: Krosin zurückgetreten

Auf der letzten Vorstandssitzung des Klubs der Züchter des Memeler Hochfliegers legte der bisherige Vorsitzende Richard Krosin sein Amt als 1. Vorsitzender nieder. Krosin gehört dem Sonderverein seit 1923 an und war in den letzten 28 Jahren dessen Vorsitzender. Die Leitung des Vereins ging auf den 2. Vorsitzenden Günter Broese über, den die Mitgliederversammlung am 24. November in Nidda voraussichtlich im Amt bestätigen wird.

Wie bereits berichtet, ist der Hochflieger-Klub aus dem Verband Deutscher Taubenzüchter ausgetreten, um dem angedrohten Ausschluss zuvorzukommen. Davon nicht betroffen ist die Beteiligung an Sonderschauen, die planmäßig durchgeführt werden, und zwar am 23. und 24. 11. in Nidda und am 7. und 8. 12. in York.

Die Anschrift des amtierenden Vorsitzenden lautet: 2408 Timmendorfer Strand, Samlandstr. 6.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein
„MEMELER DAMPFBOOT“

Düsseldorf und Umgebung: Liebe Landsleute! Wir laden Sie herzlich zu unserem Herbsttreffen am Sonntag, dem 27. Oktober, ab 16.30 Uhr im „Haus des Deutschen Ostens“, Düsseldorf, Bismarckstraße (Nähe Hauptbahnhof), Zimmer 611 ein. Wir wollen uns neue Fotos aus Memel (Dias) anschauen und gemütlich beisammen sein. Wer einen Meschkinnis gewinnen will, möge sich recht viel Groschen einstecken! Na und sonst noch was, was wir nicht verraten möchten. Die wir die Vorbereitungen für unsere Feier am

1. Advent besprechen wollen, bitten wir um rege Beteiligung.
Der Vorstand

Flensburg u. Umgebung: Am Sonnabend, dem 16. November, 19.30 Uhr, in Dittmers Gasthof erstes Wintertreffen nach der Sommerpause mit Filmvorführung, zu dem wir alle Landsleute — auch aus der näheren und weiteren Umgebung — mit Freunden und Gästen herzlich einladen.
Der Vorstand

Hamburg: Die diesjährige Advents- und Weihnachtsfeier der Memellandgruppe (und der LO-Gruppe Barmbek-Uhlenhorst) findet am Sonntag, dem 1. Dezember, 16 Uhr, in der Rathausgaststätte Altona, Altonaer Bahnhofstraße (Nähe d. alten Rath.), statt. Auf dem Programm stehen ein Laienspiel, Gedichte und Lieder. Die Vorbereitungen haben begonnen. Anmeldungen der Kinder fernmündlich nach 17 Uhr an Elisabeth Lepa, Tel. 570 53 34.
Der Vorstand

Hannover: Die Memellandgruppe erhielt eine Einladung der Heimatgruppe Königsberg, Vorsitzender Landsm. Konrad Becker, zu einem Unterhaltungsabend am Freitag, dem 8. November, 20 Uhr, im Dorfmüllersaal (Hauptbahnhof). Ab 19 Uhr Fleckessen (kein Zwang). Eintritt frei.
Der Vorstand

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Herausgeber F. W. Siebert, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 0441 - 3 65 35. Schriftleitung F. W. Siebert unter Mitarbeit von H. A. Kurschat, 87 Würzburg-Heidingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. — Druck und Versand: Werbedruck KÖHLER + FOLTNER, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14. Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 56 384; Volksbank Oldenburg, Kto.-Nr. 23 495. Postscheckkonto: Werbedruck Köhler + Foltner, Hannover Nr. 229 46. — Bezug durch alle Postanstalten. — Vierteljährlicher Bezugspreis 6,00 DM.

Wir gratulieren

Frau GERTRUD WEISS

zum  Geburtstag

den sie am 1. Oktober 1974 in 483 Gütersloh 12 (Niehorst), Ellenhagen 19, fr. Trakseden, Kr. Heydekrug, feiern durfte.

Es gratulieren recht herzlich

ihren Mann
die Kinder
Schwieger- und Enkelkinder

Am 6. November 1974 feiert unsere liebe treusorgende Mutter

Marie Buntins
geb. Swillus

ihren  Geburtstag

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesunde und glückliche Jahre

die Kinder Martha Kirsch, geb. Buntins
Martin Buntins
Gerhard Buntins
mit ihren Familien
sowie die Enkel und Urenkel

2083 Halstenbek, Heideweg 85
Früher Wirkutten, Kr. Memel

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb nach kurzer Krankheit

Trude Aschmann

geb. 7. 8. 1897 gest. 10. 9. 1974

Früher Memel, Ankerstraße

In stiller Trauer:

Hans Krause u. Frau Eva, geb. Borm

721 Rottweil a. N., Hohenkrähenweg 18
Früher Memel, Parkstraße 7

Es ist so schwer, wenn sich zwei liebe Augen schließen,
zwei Hände ruh'n, die einst so treu geschafft.

Ein Leben der Liebe und Fürsorge, wohl vorbereitet, hat sich vollendet.

Nach längerer, schwerer Krankheit verschied am 12. 8. 1974 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Anna Masuhr

geb. Lilischkies

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer:

Der Gatte Martin Masuhr
und alle Angehörigen

7209 Wehingen, Kr. Tuttlingen
Früher Schäferlei, Kr. Memel

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung!

Nach einem langen, segensreichen und erfüllten Leben verstarb am 31. August 1974 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Frau Lydia Wiesenberg

geb. Groeger

im 87. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Gerlinde Schröder, geb. Wiesenberg
Siegfried Schröder

Christel Glaser, geb. Wiesenberg

Josef Glaser

4 Enkelkinder und 3 Urenkelkinder

6 Frankfurt a. M., Kohlrauschweg 11 a
Früher Memel, Herderstraße 19

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst.
Ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Nach schwerem Leiden nahm heute Gott, der Herr, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Tante

Frau Katharina Trauschies

geb. Aschmies

im Alter von 82 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In tiefer Trauer:

Hedwig Steinwender, geb. Trauschies

Franz Trauschies

und Anverwandte

314 Lüneburg, den 13. 9. 1974
Früher Windenburg, Kr. Heydekrug

Im gesegneten Alter von fast 88 Jahren verstarb heute, um 17.50 Uhr, plötzlich nach kurzer Krankheit mein lieber Vater, unser guter Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Onkel und Schwager

David Storost

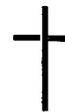
In stiller Trauer:

Im Namen aller Hinterbliebenen

Gerhard Storost und Frau

504 Brühl, den 4. Oktober 1974
Wittelsbacher Str. 46 – Früher Schillwen

Haltet mich nicht auf; denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.
Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.



Nach Gottes heiligem Willen entschlief nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Tante, Oma und Uroma

Grete Koegst

geb. Birschkus

geb. 22. 9. 1891 gest. 24. 8. 1974

In stiller Trauer:

Trude Horsch, geb. Koegst und **Gatte**
Anna Franz, geb. Koegst und **Familie**
8301¹ Ohu, Jahnweg 11, b. Landshut/Ndb.

Michael Koegst und Familie

Grete Becker, geb. Koegst und **Familie**

Erich Koegst und Familie

7 Enkel, 4 Urenkel und alle Anverwandten

4046 Büttgen-Vorst, Meisenweg 9
früher Truschen, Kr. Memel
Die Beerdigung fand am 28. 8. 1974 in Altheim b. Landshut/Ndb. statt.

In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet. Lobet den Herren!

Der allmächtige Herr, unser Gott, rief nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, meine liebe, herzensgute Mutti und Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Tante und Schwägerin

Emma Plennis

geb. Skuddies

im Alter von 84 Jahren heim in seine Herrlichkeit.

Erich und Anni Peterson, geb. Plennis

Dieter und Irmgard Raß

433 Mühlheim/Ruhr-Saarn, den 27. 9. 1974, Dillinger Str. 4
Früher Memel, Bommelsvitte 189

Durch einen tragischen Unfall wurde mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter Vater, stets liebevoller Großvater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Schwager viel zu früh aus dem Leben gerissen.

Ernst Lories

geb. 6. 8. 1911 gest. 3. 10. 1974

Sein Leben war Arbeit und Liebe.

In tiefstem Schmerz:

Helene Lories, geb. Bendix

Elke Göckeler, geb. Lories

Uwe Lories

Karin Gehrt, geb. Lories

und die Enkelkinder

Walburga, Michael

Uta, Rainer, Patricia

2 Hamburg 93, Vogelhüttendeich 105
Früher Memel, Veidtsstraße u. Bommels-Vitte

Die Beisetzung fand am 15. 10. 1974 auf dem Ottensener Friedhof in Hamburg-Altona statt.

Memelländerin, Witwe, 63 J., ev., alleinstehend, eigenes Haus, sucht Partner zur gemeins. Haushaltsf. Zuschriften unter **MD 733** an den Verlag des MD erbeten.

Memelländerin (Witwe, 60 Jahre), immer lustig, liebt Geselligkeit und ist aufgeschlossen, würde gerne mit einem gleichgesinnten Herrn aus der alten Heimat in Briefwechsel treten. Frdl. Zuschriften unter **MD 734** an den Verlag des MD erbeten.

Suche zu kaufen

Heinrich A. Kurschat:

DAS BUCH VOM MEMELLAND

Helmut Mauritz
2301 Revensdorf üb. Kiel

Memeler, Frührentner, Witwer, 60 / 173 cm gr., vereinsamt **sehr musisch**, sucht Witwe (Memelerin bzw. Ostpreußin) in ähnlichen Verhältnissen zw. Wohngemeinschaft. Zuschriften unter **MD 732** an den Verlag des MD erbeten.

„Hicoton“ ist altbewährt gegen
Bettläsungen
Preis DM 6,85. Nur in Apotheken.

Ihre Anzeigentexte

senden Sie uns bitte stets in gut lesbarer Schrift ein, da wir sonst für die richtige Wiedergabe des Wortlauts nicht garantieren können.

Fern der geliebten Heimat,
fern der dunklen Wälder des Memellandes.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten was man hat,
muß scheiden.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 5. September 1974 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Revierförster a. D.

Kurt Köhler

im 63. Lebensjahr.

Forsthaus Grünhof / Schmalleningken.

In tiefer Trauer:

Frieda Köhler, geb. Szillat
Irmin Machartzki, geb. Köhler
Peter Machartzki
Wolfgang Köhler
Christel Köhler, geb. Powelske
Rüdiger Köhler
Enkelkinder und Anverwandte

598 Werdohl, Osmecke 22, September 1974

Fern der geliebten Heimat ist mein lieber, guter Mann, unser lieber Vater und Opa

Johann Aschmies

Postobersekretär a. D.

im 73. Lebensjahr nach langem, schwerem Leiden heimgegangen in den ewigen Frieden.

In stiller tiefer Trauer:

Marta Aschmies, geb. Skwar
Klaus Aschmies u. Frau Marianne
Sabine und Torsten

3113 Süderburg 1, Waldstraße 8
Früher Memel, Mannheimer Str. 28

Am 20. 7. 1974 verstarb plötzlich und unerwartet, bei unserem Besuch in Finnland, unsere liebe Schwester

Marie Leander

geb. Eichler

im 74. Lebensjahr.

Sie folgte ihrem Bruder LUDWIG, der vor 3 Jahren verstorben ist.

In tiefer Trauer:

Elisabeth Walker, geb. Eichler und Familie
Hedwig v. Kolzenberg, geb. Eichler u. Familie
Friedrich Eichler und Familie

68 Mannheim 33, September 1974

Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen.

Erich Bertuleit

Oberverwalter i. R.

* 7. 8. 1912 † 10. 9. 1974
in Memel in Celle

Anny Bertuleit

Erika und Rosemarie

31 Celle, Eulenpfad 25

Durch einen tragischen Unglücksfall ist meine gute Mutter, Großmutter und Tante

Frau Martha Westphal

geb. Land

geb. am 18. 4. 1896 in Gaidellen/Ostpr.
am 19. 9. 1974 in Rickling/Holstein verstorben.

Im Namen der Hinterbliebenen:

ERWIN WESTPHAL

509 Leverkusen, Virchowstr. 13

Statt Karten

Unsere liebe Nichte und Kusine

Felicitas Freyth

* 3. 2. 1923 in Memel (Ostproußen)
† 20. 8. 1974 in Kalletal/Varenholz

ist von ihrem schweren Leiden erlöst.

Die Einäscherung hat am 23. 8. 1974 stattgefunden.

Im Namen aller Verwandten:

ERNST KAUSCH

4814 Senne I, Finkenweg 15

Nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit entschlief sanft am 17. September 1974 unsere liebe, gute Mutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Else Wilks

geb. Lippke

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer im Namen Aller:

Anna Drewes, geb. Wilks
Marie Schneider, geb. Wilks
Anna Lippke

2059 Krüzen b. Lauenburg/Elbe
Früher Dittauen, Kr. Memel